Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 71 (1977)

Artikel: Die Pataria des 11. Jahrhunderts und der heilige Nikolaus von Patara

Autor: Siegwart, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-129905

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JOSEF SIEGWART

DIE PATARIA DES 11. JAHRHUNDERTS UND DER HEILIGE NIKOLAUS VON PATARA

Es ist unmöglich, in einem Aufsatz die ganze Geschichte der Pataria darzustellen. Weil die Liturgie die Verehrung des hl. Nikolaus, des Bischofs von Myra, unerhört weit verbreitet hat, steigert sich auch die Wirkung der Biographie oder Legende des Heiligen ins Unmeßbare. Es geht hier nur um die Frage, ob das Wesen und Ziel der Pataria aus der Spiritualität der Vita des hl. Nikolaus erklärt werden können und ob der Name der Pataria nach der Heimatstadt des Heiligen, Patara, geformt wurde. Weil die Patarener gegen die Nikolaiten, das heißt gegen die verheirateten Priester und Diakone, vorgingen, konnten sie sich nicht nach Nikolaus selber benennen, ohne Gefahr zu laufen, mit ihren Gegnern verwechselt zu werden.

1. Die sozialgeschichtliche Fragestellung

Die Bewegung der Patarener, vom seligen Ariald 1056 in Mailand gegründet, war wohl die erste revolutionäre Laienbewegung, die vom römischen Papst wenigstens während der ersten Generation direkt gefördert wurde. Auch wenn der Gründer und einige Mitglieder Kleriker waren, liegt das Neue im großen Anteil der Laien, in der großen geistigen und lokalen Beweglichkeit der führenden Leute Ariald, Landulf und Erlembald, deren Vorgehen sich in keine zeitgenössische Ordnung einfügen läßt, und in der Tatsache, daß es sich um einen Schwurbund vor allem von Laien handelte, was eher an ein modernes Säkularinstitut erinnert als an eine mittelalterliche Einrichtung. Man könnte sagen, Ariald sei der erste Wanderprediger in einer Zeit gewesen, in der das kanonische

Recht verbot, an Orten, wo es schon eine feste Hierarchie gab, die Seelsorge wandernd auszuüben. Ariald durfte wie ein Wanderapostel die Sakramente spenden, weil er die Kleriker als zu verdorben ansah, um erlaubt oder gültig die Liturgie vollziehen zu können und weil er in seiner Überzeugung von Rom her bestärkt wurde. Der Schwurbund oder die Eidgenossenschaft zum Boykott simonistischer und verheirateter Geistlicher bestand hauptsächlich aus Laien, weil die christlichen Laien von Priestern abhängig waren. Als die Männer der Pataria vom passiven Widerstand zur bewaffneten Aussperrung simonistisch verwalteter Kirchen schritten, glichen sie eher den Ritterorden des 13. Jahrhunderts, in denen die Krankenpflege im Vergleich zum Kriegsdienst bisweilen zurücktrat, als einer frommen Bruderschaft des 11. Jahrhunderts. Die Pataria war also revolutionär, weil sie so viel Neues brachte, auch wenn nicht nachgewiesen ist, daß sie sozial, politisch, wirtschaftlich oder religiös eine Revolution heraufbeschwören wollte.

Der Kommunist Ernst Werner wollte in der Pataria eine sozialrevolutionäre Bewegung erkennen [1], während einzelne Historiker der westlichen Ländei diese These ablehnen, Th. Schieffer sogar mit den harten Worten, Werners Veröffentlichungen zum Thema seien «simplistische sozialökonomische Deutungen» [2]. Kommt hier die Einordnung in einen mehr sozialen oder mehr religiösen Zusammenhang aus dem politischen Vorurteil des Historikers? Oder gilt hier das Wort von D. G. McRae: «Soziologie ist Geschichte ohne harte Arbeit, Geschichte ist Soziologie ohne Verstand» [3] in dem Sinne, daß die Historiker ohne Untersuchung voraussetzen, eine rein religiöse Vereinigung könne nicht mit einer revolutionären Verschwörung verglichen werden? Wenn hier Geschichte und Soziologie oft aneinander vorbeireden, liegt das kaum nur an der oft bemängelten Theoriearmut der Historiker [4], denn die Soziologie ist so stark an der Gegenwart interessiert [5], daß sie die theoretische Basis und soziologische Terminologie für das 11. Jahrhundert kaum zu liefern imstande ist.

[1] E. Werner, Pauperes Christi. Studien zu sozial-religiösen Bewegungen im Zeitalter des Reformpapsttums (Leipzig 1956) S. 111: «Grenzfall religiöser Volksagitation», S. 146: «Ihnen (d. h. mehreren Reformbewegungen des 11./12. Jh.) ging es ... um eine Änderung des gesellschaftlichen Seins».

[2] Th. Schieffer, Art. «Pataria», in: LThK 8 (Freiburg i. Br. 1963), 166.

[3] H. U. Wehler, Geschichte als historische Sozialwissenschaft. Edition Suhrkamp Nr. 650 (Frankfurt am M. 1973) S. 10.

[4] Wehler S. 24 u. 29.

[5] Ebd. S. 16.

Wir verdanken hervorragende sozialgeschichtliche Studien einzelnen Schulen und Richtungen, z. B. den Mitarbeitern der französischen Zeitschrift «Annales. Economies, Sociétés, Civilisations». Nach W. Schulze hat die Annales-Gruppe den Beweis erbracht, daß eine Geschichtsschreibung mit dem Anspruch auf ernsthafte Aussagen heute ohne die Einbeziehung der Soziologie nicht mehr arbeiten kann [1]. Ein Test kann hier die Pataria werden. Jedenfalls gibt es nicht die Alternative: religiöser oder sozialer Gegensatz. Man wird für das 11. Jahrhundert sagen dürfen, daß ein scharfer Gegensatz in theologischen Grundfragen eine vom Christentum geprägte Gesellschaft in zwei oder mehrere Lager trennen mußte, daß aber, wo ein klarer Trennungsstrich bestand, das Beharrungsvermögen gesellschaftlicher Blockbildungen größer war als die Kraft der kirchlichen Hierarchie, die Auseinandersetzungen zu überbrücken. Das soll sich in der Folge erweisen.

2. *Die Geschichtsschreibung über den sozialen Gegensatz zwischen Patarenern und adeligem Klerus in Mailand*

In chronologischer Folge sollen zuerst die Geschichtsschreiber zu Worte kommen. Albert Hauck schilderte 1906 die Zustände Mailands im 11. Jahrhundert folgendermaßen: «Die Priesterschaft war mächtig durch ihre Zahl, ihren Reichtum und ihre Verbindungen; sie ging fast durchweg aus den adeligen Familien hervor; besonders sahen die Erzbischöfe in dem hohen Adel die Stütze ihrer Macht». Vom Klerus, der sich an den Ämterkauf und die Priesterehe gewöhnt hatte, berichtet er: «Er huldigte den Vergnügungen seiner Standesgenossen» [2].

Zur Pataria bemerkt er: «So war die Lage in Mailand. Als nun auch dort die Forderung der Reform des Klerus erhoben wurde, so mußte sie wirken wie ein Ruf zur Revolution ... Wer möchte bezweifeln, daß sie (Ariald und Landulf) von religiösen Motiven beseelt waren? Aber die Art, wie Landulf auf der Straße, vor tosenden Volksversammlungen die kirchlichen Reformforderungen vortrug, machte aus einer religiösen Bewegung sofort eine revolutionäre ... Und wo blieb die Achtung vor Recht und Gesetz, wenn er nicht nur forderte, daß der Besitz unwürdiger Kleriker eingezogen werde, sondern wenn er seinen Zuhörern versicherte,

[1] W. Schulze, Soziologie und Geschichtswissenschaft. Einführung in die Kooperation beider Wissenschaften. Kritische Information 8. Bd. (München 1974) S. 79.
[2] A. Hauck, Kirchengesch. Deutschlands 3. Bd. (Leipzig 1906) S. 692.

es sei erlaubt, ihnen ihre Habe mit Gewalt abzunehmen? Durch solche Reden ward das Proletariat mächtig aufgeregt» [1].

Im Handbuch von J. Hergenröther und J. P. Kirsch liest man folgende Ausdrücke zur Beschreibung der Pataria: Partei gegen den verderbten Adel [2], Bettlervolk, Lumpenhändler vom Trödlermarkt von Mailand, Volksbeschluß zur Wiedereinführung des Klerikerzölibats [3].

Nach J. Goetz hat der Chronist Arnulf recht, wenn er sagt, der Name der Pataria sei bei der *vulgaritas*, dem gewöhnlichen Volk, entstanden; «nach Arnulfs Sprachgebrauch sind darunter die unteren Schichten der Mailänder Bevölkerung zu verstehen» [4]. Der Chronist Arnulf neige aber dazu, alle, die nicht dem höchsten Stand, dem der Kapitane angehören, für niedriggeboren zu halten [5]. Goetz zitiert ältere Autoren, nach denen die Mailänder Pöbelherrschaft an die Schreckenstage der französischen Revolution erinnerte [6]. Die Willkür der Führer habe ihren Rückhalt in der fanatischen Menge gefunden. «Gefördert ward dieses Tyrannenregiment durch die Tatsache, daß sich seit knapp einem Menschenalter auch im niederen Volke ein politischer Machtwille regte [7]. J. Goetz übersieht nicht das religiöse Anliegen, das aber später zu Plünderungen in erschreckendem Umfang geführt habe: «Solche Wogen warf nicht ein blindfanatischer Reformidealismus allein; zumal hinter der unerhörten Steifnackigkeit der Führer mußte die Kraft einer Persönlichkeit stecken, die den Ungehorsam jener als Dienst an einer göttlichen Sache gleichsam verbürgte» [8].

Goetz irrte sich aber, wenn er in Anselm, dem späteren Papst Alexander II., den geistigen Begründer der Pataria erkennen wollte [9]. Ebenso übertrieb er mit der Behauptung: «Faßt man jedoch die Pataria als die kirchliche und politische Umsturzbewegung ins Auge, die Mailand unter Rom beugte und des Erzbischofs Macht beseitigte, wodurch der

[1] Ebd. S. 693s.

[2] J. Hergenröther-J. P. Kirsch, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte 2 Bde. (Freiburg i. Br. 1913) S. 406.

[3] Ebd. S. 406.

[4] J. Goetz, Kritische Beiträge zur Geschichte der Pataria, in: Archiv für Kulturgeschichte 12 (1916) 17–55, 164–194, bes. S. 28.

[5] Ebd. S. 34.

[6] Ebd. S. 41.

[7] Ebd. S. 42.

[8] Ebd. S. 180.

[9] Vgl. C. Violante, La pataria milanese e la riforma ecclesiastica I. Le premesse (1045–1057). Istituto Storico Italiano per il Medio Evo. Studi Storici, fasc. 11–13 (Roma 1955) p. 171 (gegen Goetz S. 184).

Demokratie der Weg in die Zukunft geebnet wurde, so bleibt ihr Auftreten in der Öffentlichkeit mit dem Namen Arialds aus Cuziago verbunden»[1].

J. Haller sah in der Verfügung Papst Nikolaus' II., die Laien dürften die Sakramente nicht von beweibten Priestern empfangen, eine Revolution von oben, während durch die Pataria, die Hefe des mailändischen Proletariats, die Revolution von unten begann[2]. Er stellte einen feindseligen Gegensatz der Stände schon für die Zeit um 1045 fest: «Die Geistlichkeit, zahlreich, wohlhabend, gebildet, ergänzte sich aus den höheren Ständen, Adel und Ritterschaft, von denen ihre Mitglieder sich in der Lebensführung nicht immer unterschieden, zumal da sie im allgemeinen verheiratet waren. Unvermeidlich mußte also die Auflehnung der Bürger gegen die Herrschaft des Adels sich auch gegen die Geistlichkeit richten, während im Klerus, der dem streng kirchlichen Urteil so breite Angriffsflächen bot, zugleich die herrschende Aristokratie getroffen wurde. In den Zündstoff für eine kirchlich-soziale Revolution, der da bereitlag, fiel der Funke, der ihn zur Flamme anfachte, in Gestalt des Eheverbots Leos IX. Es wurde, da die Geistlichen es nicht beachteten, zur Losung einer Volksempörung»[3].

Nach dem Handbuch von K. Bihlmeyer und H. Tüchle war die Pataria eine Volksbewegung gegen den üppigen Adel und den hohen Klerus, aber stärker als das demokratisch-soziale Element war der Einsatz für die Einhaltung der Gesetze gegen Priesterehe und Simonie[4]. Seit 1935 bekämpfte H. Grundmann die These, es gehe in der religiösen Armutsbewegung um eine soziale Revolution. Er bezog dabei ausdrücklich nur die Patarener des 12. und 13. Jahrhunderts ein, die als Ketzer galten[5]. Für W. Neuss war das Zusammengehen der reformeifrigen römischen Kurie mit der nach den Lumpen (patto) genannten Pataria, also mit dem gemeinen Volk, das Zeichen einer Zeitenwende[6].

[1] Goetz S. 185.

[2] J. Haller, Das Papsttum. Idee und Wirklichkeit. 2. Bd. Der Aufbau. Rowohlts deutsche Enzyklopädie 223/224. (Reinbek bei Hamburg 1965) S. 236–8. Das Buch ist 1937 geschrieben worden.

[3] Ebd. S. 237; vgl. S. 238 Schimpfname «Pataria» = Lumpenpack.

[4] K. Bihlmeyer-H. Tüchle, Kirchengeschichte. 2. Bd. Das Mittelalter. 17. Aufl. (Paderborn 1962) S. 155–6.

[5] H. Grundmann, Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jh. und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik (Darmstadt 1961) S. 30–31.

[6] W. Neuss, Die Kirche des Mittelalters (Bonn 1946) S. 142.

Veit Valentin äußerte 1946: «Die Volksbewegung in der Lombardei, vor allem in Mailand, die nach dem Lumpenmarkt sogenannte Pataria, verband sich mit der religiösen Reformbewegung, sie wandte sich gegen den zumeist noch deutschfreundlichen, kaisertreuen, hohen italienischen Klerus. Hier regte sich, genau wie in Rom, bereits etwas Demokratisches und Nationalitalienisches. Der Papst unterstützte diese Bestrebungen, hier bot sich Hilfe gegen die Bischöfe und die Deutschen» [1].

Nach A. Fliche verzieh Ariald dem Mailänder Klerus den Reichtum nicht. Der revolutionäre Eifer verband sich mit dem religiösen Rigorismus, und so kam es zur blutigen Anarchie, denn die Pataria verfolgte politische Ziele und wollte die Stadtherrschaft von Mailand erobern [2]. Die Gewalttätigkeit der Bewegung läßt sich mit dem Evangelium nicht vereinbaren [3].

K. Griewank schrieb um 1951, ohne die Pataria zu nennen: «Innerhalb der städtischen Gemeinwesen erwachte – in den starken oberitalienischen Kommunen schon seit dem 11. Jahrhundert – der Widerspruch der unteren Schichten, der Handwerker und Besitzlosen gegen die Herrschenden und Besitzenden. Unter günstigen Bedingungen wurde die städtische Freiheit zur selbständigen stadtstaatlichen 'Demokratie' ausgeweitet... Die schwerste Erschütterung, die das weltlich-geistliche Gesamtsystem durch den Investiturstreit erlitt, den Aufstand der einen, der kirchlichen Säule gegen ihre Unterordnung unter die andere, kaiserliche, ist nicht ohne Grund oft als 'Revolution', nach der stärksten dabei wirksamen Kraft auch als 'Papstrevolution' angesprochen worden» [4].

L. Hertling glaubte, Anselm von Baggio, der spätere Papst Alexander II., habe die Volksbewegung hervorgerufen gegen die simonistischen und unenthaltsamen Kleriker. Alexander verlieh den Anführern Ariald und Erlembald die Fahne der Kirche. «Ein einzigartiger Vorgang: der Papst ruft die Laien zur Rebellion gegen die Hierarchie» [5].

[1] V. Valentin, Deutsche Geschichte. Bd. 1 (Knaur-Taschenbuch 103, München–Zürich 1960) S. 70. Valentin starb 1947. Zutreffend bemerkt er, durch das Papstwahldekret von 1059 sei der römische Adel bei der Papstwahl ausgeschaltet worden und die Kardinäle stellten eine neue Kirchenaristokratie dar. Für Valentin (S. 75) war Gregor VII. ein Absolutist und Heinrich IV. einer der frühesten Könige, die sich mit Hilfe der demokratischen Schichten gegen den Adel in ihrer absolutistischen Richtung durchzusetzen suchten (S. 71).

[2] A. Fliche, La réforme grégorienne et la reconquête chrétienne (1057–1123), in: Histoire de l'Eglise depuis les origines jusqu'à nos jours, publiée par A. Fliche et V. Martin t. 8 (Paris 1950) S. 30.

[3] Ebd. S. 132.

[4] K. Griewank, Der neuzeitliche Revolutionsbegriff. Entstehung und Geschichte (Suhrkamp Taschenbuch. Wissenschaft 52. Bd., Frankfurt a. M. 1969) S. 29.

[5] L. Hertling, Geschichte der kath. Kirche, 4. Aufl. (Berlin 1952) S. 170.

Karl Hampe erklärte die Lage Mailands im 11. Jahrhundert so: «Seit den Tagen des Erzbischofs Aribert, der noch den hohen Adel und die Bürgerschaft im Kampf gegen die Valvassoren und Konrad II. hinter sich gehabt hatte, war eine Umschichtung der sozialen Parteien insofern eingetreten, als die Volksmassen gegen die für ihre Interessen verständnislose Leitung und mancherlei Übergriffe des um den schwachen Erzbischof Wido (seit 1045) zusammengeschlossenen Gesamtadels aufbegehrten». Die Pataria ist für ihn eine demokratische, von leidenschaftlichen Agitatoren aus dem niederen Adel geleitete Bewegung, in offenem Aufruhr gegen die verweltlichte Kirche [1].

A. Renner glaubte, die römische Kurie habe in Norditalien einen Erfolg errungen bei ihrem Eingreifen in die halb demokratische, halb religiöse Bewegung der Pataria. Die Handwerker und die Händler von Mailand, von ihren Gegnern mit dem Übernamen «Trödler» bedacht, hatten sich gegen den Erzbischof und das Domkapitel aus politischen Gründen aufgelehnt. Sie wollten sich von der städtischen Autorität befreien. Mit diesen Zielen verband sich in der Kirchenreform der Unwille über die frivole und unmoralische Lebensweise des Klerus, der die Ämter kaufte und sich von der Aristokratie nur dadurch unterschied, daß er von den Kirchengütern lebte, im übrigen verheiratet war wie die andern. Es kam zur leidenschaftlichen Agitation durch Prediger und zu Gewalttätigkeiten und Plünderungen. Der Papst stellte sich auf die Seite der Aufrührer [2].

Fritz Kern, der Kenner des mittelalterlichen Widerstandsrechtes, sagt: «Wieweit hatte sich doch die kämpfende Kirche Hildebrands (= Gregors VII.) und seiner Gesinnungsgenossen von der leidenden Kirche der Urzeit entfernt! Sie nährte sich am Geist der Pataria, jener oberitalienischen Revolutionsbewegung, den vornehmer denkenden Kirchenreformern zum stillen Grauen» [3].

Nach K. Jordan war die Pataria «eine vermutlich nach dem Platz des Trödelmarktes benannte teils kirchliche, teils soziale Volksbewegung in Mailand in der Mitte des 11. Jahrhunderts. Getragen von den unteren

[1] K. Hampe, Das Hochmittelalter. Gesch. des Abendlandes von 900 bis 1250. 5. Aufl. (Darmstadt 1964, Nachdruck der Ausg. v. 1953) S. 109.

[2] A. Renner, in: Histoire universelle illustrée, ed. par E. Th. Rimli, t. 2 (Lausanne 1953) p. 90–91.

[3] F. Kern, Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im früheren Mittelalter. Zur Entwicklungsgesch. der Monarchie. 3. Aufl. (Darmstadt 1962, Nachdruck der Ausg. v. 1954) S. 201.

Volksschichten, wandte sie sich gegen den reichen verweltlichten Klerus, gegen Priesterehe und Simonie. Unter entscheidender Mitwirkung des Klerikers Anselm (Alexander II.) wurde sie 1056 begründet von dem Diakon Ariald und dem Subdiakon Landulf, an dessen Stelle später sein Bruder, der Laie Erlembald, trat ... Ein neuerdings gelegentlich angenommener Zusammenhang der Pataria mit häretischen Bewegungen der Zeit ist nicht nachweisbar» [1]. Nach K. Jordan ist die Pataria aus dem sozialen Gegensatz der unteren Volksschichten zum Adel erwachsen [2].

Bei F. X. Seppelt heißt es, der hohe Klerus habe in Mailand die gleiche Lebenshaltung zur Schau getragen wie der hohe Adel, sei durch Simonie und Priesterehe in Verruf gekommen, und so sei es verständlich, daß die «demokratische und soziale Bewegung» der Pataria (= Lumpengesindel) sich auch gegen den Klerus wandte und einen revolutionären Charakter angenommen habe [3].

Fr. M. Stratmann schrieb 1957: «Schon zeichneten sich die Anfänge einer Demokratie ab. Ein Flammenzeichen war die Mailänder Pataria, eine nationale, antifeudalistische Volksliga, die zwar direkt nur gegen die simonistischen und im Konkubinat lebenden Priester gerichtet war, damit aber das für diese Zustände in erster Linie verantwortliche System der Investitur durch die deutschen Kaiser und die aristokratische Herrenschicht traf und treffen wollte. Papst Stephan IX. hatte die Exzesse dieser Volksbewegung verurteilt, nicht diese selbst. Gregor VII. stand ihr sehr nahe» [4]. Zum Einsatz kriegerischer Mittel durch Gregor VII. meint Stratmann: «Es ist richtig, daß er sowohl als Archidiakon wie als Papst den Einsatz der Heeresmacht für eine Sache, die er für gerecht hielt, befürwortet hat. Er zitierte gern das schreckliche Prophetenwort... «Verflucht sei, wer seinem Schwert das Blut zu verweigern wagt» (Jer 48, 10), aber er verstand unter dem Schwert die geistliche Waffe strengster Zurechtweisung, wenngleich er im Geiste seiner Zeit auch das materielle Schwert im Dienste der Gerechtigkeit einzusetzen keine Bedenken trug» [5].

[1] K. Jordan, Pataria, in: Die Religion in Gesch. u. Gegenwart. 3. Aufl. 5. Bd. (Tübingen 1961) Sp. 150–151.

[2] K. Jordan, Investiturstreit und frühe Stauferzeit, in: B. Gebhardt-H. Grundmann, Handbuch der deutschen Geschichte 1. Bd. 8. Aufl. (Stuttgart 1954) S. 245. Der gleiche Text mit neuerer Literatur in der 9. Auflage (Stuttgart 1970) S. 325.

[3] F. X. Seppelt, Gesch. der Päpste, Bd. 3 (München 1956) S. 46–47.

[4] F. M. Stratmann OP, Die Heiligen in der Versuchung der Macht. Die Heiligen und der Staat Bd. 5 (Frankfurt a. M. 1958) S. 200.

[5] Ebd. S. 232.

Joseph Lortz sieht im Namen «Pataria» einen Spottnamen, der etwa «Lumpenpack» bedeute. Die Bewegung der Pataria ist für ihn das Zeichen des meist anonym geschehenden Erwachens und Aufstrebens der Volksmassen und der Städte mit ihrem sich verschärfenden Gegensatz der Stände. «Die offenbaren antifeudalistischen, sozialistisch-demokratischen Tendenzen sind ergänzt oder sogar getragen von ursprünglich religiösen Bestrebungen». Zudem war die Pataria der geschichtlich faßbare Auftakt der 'Pauperes-Christi»-Bewegung' [1].

Nach der Darstellung H. Grundmanns von 1963 ging es der Pataria um den Kampf für den Zölibat gegen die Simonie. Sie richtete sich vor allem gegen den adeligen Domklerus von Mailand. «Wenn also soziale Gegensätze wirksam wurden, ging es der Pataria doch nicht um eine soziale oder politische, sondern um eine religiös-kirchliche Reform, nicht um Umsturz der Standesverhältnisse, sondern um Reinigung der Kirche» [2]. Das Volk griff dann aber zur Gewalt. «Die Reform wurde zur Revolution gegen die bisher unangefochten herrschende, als rechtmäßig geltende Adelskirche» [3].

E. Bayer umschrieb 1965 die Pataria so: «Die oberitalienische Bewegung der Patarener (zu italienisch *pattari* 'Trödler') zur Reform und Demokratisierung der Kirche des 11./12. Jahrhunderts, war im Investiturstreit Stütze des Papsttums» [4].

Fr. W. Kantzenbach stellte fest: Hildebrand wurde nicht ordnungsgemäß zum Papst erhoben. Schon sein Vorgänger und Freund (Alexander II.) sei Führer der Pataria gewesen, die gegen stolze Prälaten und mit Frauen lebende Priester demonstrierten. Auch Gregor verdankte seine Erhebung der Volksmasse der Römer [5].

M. Mourre beschrieb 1968 die Patarener als Mitglieder eines christlichen mailändischen Bündnisses um die Mitte des 11. Jahrhunderts, das gegen die Simonie und den Nikolaitismus des hohen lombardischen Klerus die Reformpolitik unterstützte, welche die Päpste Stephan IX. und

[1] J. Lortz, Gesch. der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung Bd. 1. Altertum und Mittelalter (Münster 1962) S. 310.

[2] H. Grundmann, Ketzergeschichte des Mittelalters, in: Die Kirche in ihrer Gesch., ein Handbuch, hgg. v. K. D. Schmidt und E. Wolf. Bd. 2, Lfg. G (Göttingen 1963) S. 14.

[3] Ebd. S. 15.

[4] E. Bayer, Wörterbuch zur Geschichte. Begriffe und Fachausdrücke 2. Aufl. (Kröners Taschenausgabe Bd. 289, Stuttgart 1965) S. 391.

[5] F. W. Kantzenbach, Die Gesch. der christlichen Kirche im Mittelalter. Evangelische Enzyklopädie Bd. 15/16. (Gütersloh 1967) S. 95.

Alexander II., ein früheres Haupt der Patarener, einleiteten. Im Investiturstreit leisteten die Patarener Widerstand gegen den Erzbischof, den Heinrich IV. 1071 eingesetzt hatte. In der Folgezeit bekommen katharische mailändische Häretiker, die als Erneuerer der Kirche auftraten, wieder den Namen Patarener (Patariner), eine Bezeichnung, die seither synonym mit 'Häretiker' wurde, so im Kanon 27 des 3. Laterankonzils von 1179 [1].

K. Fuchs meint noch 1972: «Pataria (ital. 'Lumpengesindel'): eine 1056 gegründete volkstümlich-demokratische Reformpartei, die sich gegen den Reichtum, vor allem des höheren Klerus, das Konkubinat und die Simonie sowie das deutsche Königtum wandte... Im 13. Jahrhundert ging der Name Patarener häufig auf die lombardischen Katharer über» [2].

Einige wichtige Zusammenhänge sind ungenügend berücksichtigt bei Georg Denzler, der eine Monographie über den Amtszölibat und seine Geschichte vorlegte [3]. Obwohl Denzler klar sagt, daß Papst Stephan IX. (1057–8) bei der römischen Synode von 1057, im gleichen Jahr, als die Pataria entstand, strenge Bestimmungen gegen die Priesterehe getroffen hatte, redet er von dem Tumult der Pataria, gegen die Stephans Nachfolger energisch hätten Stellung beziehen müssen [4]. Die Identität des Anliegens bei Papst und Pataria wird hier offenbar übersehen. Es ist auch übertrieben zu sagen: «Man kann sich schwerlich einen größeren Eiferer, ja einen glühenderen Fanatiker für die zölibatäre Lebensweise des Klerus denken als Petrus Damiani» [5]. Humbert war ja unvergleichlich schroffer, außer wo er die lateinische Kirche gegen die byzantinischen Anklagen verteidigte. Gegen den streitsüchtigen Mönch Niketas von Konstantinopel, der den obligatorischen Zölibat ablehnte, hielt Humbert von Silva Candida als Wortführer der Gesandtschaft Roms nach Konstantinopel (1053/54) eine Rede, in der er den Zölibat verteidigte. Denzler legt dies so dar: «Als Zeugen zitiert er (Humbert) in seiner 'Contradictio' den Apostel Johannes und Jesus, der eine Jungfrau zur Mutter gehabt

[1] M. Mourre, Dictionnaire d'histoire universelle t. 2 (Paris 1968) p. 1599 Patarins.

[2] K. Fuchs-H. Raab, Wörterbuch zur Geschichte. Bd. 2 (Dtv n. 3037, München 1972) S. 601–2.

[3] G. Denzler, Das Papsttum und der Amtszölibat. 1. Teil: Die Zeit bis zur Reformation (Päpste und Papsttum Bd. 5, 1, Stuttgart 1973) S. 51–74.

[4] Ebd. S. 56.

[5] Ebd. S. 58.

und keinem seiner Jünger eine eheliche Verbindung erlaubt habe, entsprechend dem Wort: Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz und folge mir (Mt 16,24). Er zitiert auch die Taten der Nikolaiten nach der Apokalypse» [1]. Humbert wies die Behauptung zurück, daß die lateinische Kirche einen verheirateten Majoristen zwinge, seine legitime Frau zu entlassen. Der Priester müsse zwar jede geschlechtliche Verbindung mit der Frau meiden, müsse jedoch für sie weiter sorgen [2].

Denzler glaubt, Papst Nikolaus II. (1058–1061) habe Petrus Damiani und Anselm von Lucca nach Mailand gesandt, «um die gefährlichen Aufstände der Patarener in der Lombardei niederzuschlagen» [3]. In Wirklichkeit hätte Petrus Damiani nach Ansicht Nikolaus' II., Hildebrands und Humberts gegen den simonistischen und konkubinarischen Klerus schärfer vorgehen, sich also auf seiten der Pataria mehr exponieren sollen [4]. Fr. Dressler hat gezeigt, daß Petrus Damiani seit 1059, aber nicht lange vorher, für den Kleruszölibat geworben hat, also in dieser Hinsicht kein Fanatiker war, ferner daß er die Ansicht Kardinal Humberts mißbilligte, nach der Laien, die nicht zur Regierung gehörten, also das gewöhnliche Volk, sich gegen den Klerus auflehnen dürften [5].

Kirchenrechtliche Grundlage für den Kampf gegen den Konkubinat war, wie Denzler feststellte, die Synode von Rom im Jahre 1049. Damals wurde den Majoristen jeder geschlechtliche Umgang mit ihren Ehefrauen verboten, selbst wenn sie glaubten, legitim verheiratet zu sein [6]. Dies galt wenigstens für Rom selbst und die nahe Umgebung [7]. «Die römische Synode des Jahres 1050 tat einen weiteren entscheidenen Schritt, indem sie Priester wie Laien auffordert, mit unzüchtigen Priestern und Leviten jede Gemeinschaft zu vermeiden ... Die Methode der Isolation, in früheren Zeiten unbekannt, sollte jetzt, wie die Volksbewegung der Mailänder Pataria deutlich zeigte, ihre Wirkung nicht verfehlen» [8]. Wenn also Rom diese Isolation geboten hatte, kann man sie nicht der Pataria vorwerfen, es sei denn, sie sei zu gewaltsam geschehen.

[1] Ebd. S. 53. Apoc. 2,6 und 14,15.
[2] Denzler S. 54 mit Anhang Nr. 27 S. 160–3.
[3] Ebd. S. 56.
[4] Bessere Darstellung bei F. Dressler, Petrus Damiani, Leben und Werk. Studia Anselmiana 34 (1954) S. 134.
[5] Ebd. S. 126–127.
[6] Denzler S. 51.
[7] Petrus Damiani PL 145, 398–416 Brief an Bischof Kunibert von Turin.
[8] Denzler S. 52.

Die Papstgeschichte von A. Franzen und R. Bäumer nimmt zum Problem ebenfalls Stellung: «Die Pataria war eine Volksbewegung, die gegen den Adel und den mit ihm verbundenen hohen Klerus auftrat. Demokratisch-soziale Elemente verbanden sich mit der Forderung der Einhaltung der Kirchengesetze gegen Priesterehe und Simonie» [1].

R. Zerfaß redet vom Aufstand der Pataria gegen den Bischof und den höheren Klerus Mailands durch das Mittel der Predigt. «Das Echo ist besonders in den Unterschichten der reichen Handelsstadt mit ihren großen Webereiindustrien außerordentlich groß» [2]. Das Vorgehen der Pataria habe zu einer revolutionären Unruhe geführt und nach der Ermordung Arialds 1066 sei sie unter Führung des Laien Erlembald immer eindeutiger kirchen- und kommunalpolitischen Zielen dienstbar gemacht worden [3]. Ein Grundprinzip der traditionellen kirchlichen Verkündigung ist seit Ariald durchbrochen worden: die Verkündigung wird gegen die örtliche Hierarchie eingesetzt [4]. Von Ariald heißt es: «Damit leitet er als Mann der Kirche und von Rom gedeckt eine Welle der Emanzipation ein, die im Lauf der nächsten Jahre und Jahrzehnte die Fundamente der kirchlichen Autorität in Mailand unterspülen wird ... Im Verlauf des 12. Jahrhunderts wird dann auch der Name 'Patarener' zu einem der gebräuchlichsten Ketzernamen in Oberitalien» [5].

1974 sah K. Kupisch in der Pataria eine von oben verhetzte Pöbelmasse, wenn er schrieb: «Wie Humbert wußte auch Hildebrand um die Brauchbarkeit des 'kleinen Mannes' bei der Agitation 'gegen oben'. So bediente er sich dieses Mittels, um gegen den reformfeindlichen lombardischen Klerus vorzugehen. Die latente soziale Unzufriedenheit der Mailänder Pataria (so genannt nach dem Trödelmarkt, wo die unteren Volksschichten ihre Quartiere hatten) ließ sich leicht in Kampfstoff gegen das stolze Treiben der hohen Prälaten umwandeln. Angestachelt von Donnerreden fanatischer Volksprediger, kam es zu 'spontanen' Wutausbrüchen des frommen 'Volkswillens' gegen alle 'Simonisten und Hurenböcke', deren Meßopfer nichts als 'Hundemist' seien. Man stürmte die Kathe-

[1] A. Franzen-R. Bäumer, Papstgeschichte. Das Petrusamt in seiner Idee und in seiner geschichtl. Entwicklung in der Kirche (Herderbücherei Nr. 424, Freiburg i. Br. 1974.) S. 151.

[2] R. Zerfass, Der Streit um die Laienpredigt. Eine pastoralgeschichtliche Untersuchung zum Verständnis des Predigtamtes und seiner Entwicklung im 12. und 13. Jh. (Freiburg i. Br. 1974) S. 126.

[3] Ebd. S. 127.

[4] Ebd. 128.

[5] Ebd. S. 130–131.

drale, jagte die Priester von den Altären, verprügelte ihre Weiber und demolierte ihren Hausrat» [1].

Nach den grundlegenden Arbeiten von C. Violante und nach C. D. Fonseca war die Pataria des 11. Jahrhunderts vor allem eine aktive Laienbewegung zum Zwecke der moralischen Klerusreform, aber ohne antikirchlichen, häretischen oder eigentlich sozialrevolutionären Charakter [2]. C. Violante zeigt, daß die Pataria nicht einfach eine städtische Partei ist, denn sie beginnt auf dem Land und verbreitet sich unter Bauern, die zum städtischen Markt vordringen. Nur wegen des Kampfes gegen die Simonie, deren sich auch die Bischöfe und Stadtkleriker schuldig gemacht hatten, verlagerte sich das Interesse auf die Stadt. Auch wenn die Patarener die Zölibatspflicht des höheren Klerus verkündeten, griffen sie nicht Priestertum und Sakramente selber an, denn es ging darum, die Heilswirkung der Sakramente zu retten vor der Habsucht und Machtgier, die der Simonie zugrundelagen [3]. Violante hat auch klar gesehen, daß sowohl nach Andreas, dem Verfasser der Biographie Arialds, wie nach dem Chronisten Arnulf die Pataria zuerst gegen die verheirateten Kleriker und gegen die Konkubinarier vorging, nicht gegen die Simonisten [4]. Erstaunlich bleibt, daß Violante die Ableitung des Namens der Bewegung von *pattaro* 'Trödler' und von *patta* 'Lumpen', also von einer sozialen Klasse, gut findet [5] und, gestützt auf den Gegner Arnulf, sagt, die Bezeichnung sei in der Zeit der schlimmsten Agitation entstanden, obwohl er doch zugibt, daß der Schlüssel zum Verständnis der Vorgänge in einem religiösen Anliegen verborgen ist [6].

Einige Historiker scheinen alle Patarener zu den Häretikern zu zählen.

[1] K. Kupisch, Kirchengeschichte. Bd. 2 Mittelalter (Urban-Taschenbücher 169, Stuttgart 1974) S. 60.

[2] C. Violante, La pataria milanese e la riforma ecclesiastica I. Le premesse [1045–57] (Roma 1955). – C. D. Fonseca, Discorso di apertura, in: I Laici nella «Societas christiana» dei secoli XI et XII. Atti della terza Settimana internazionale di studio. Mendola 21–27 agosto 1965. Miscellanea del Centro di studi medioevali. 5. Pubblicazioni dell'Università catt. del Sacro Cuore, Contributi ser. 3, varia 5 (Milano 1968) S. 5–7. – C. Violante, La pauvreté dans les hérésies du XIe siècle en Occident, in: Etudes sur l'histoire de la pauvreté (Moyen Age – XVIe siècle) sous la direction de M. Mollat. Publications de la Sorbonne, sér. «Etudes», t. 8 (Paris 1974) t. 1, S. 347–369.

[3] C. Violante, La pauvreté p. 368.

[4] C. Violante, La pataria S. 182–4.

[5] Ebd. S. 198 mit Anm. 2 mit Berufung auf A. Frugoni, Due schede: «Pannosus» et «Patarinus», in: Bull. dell'Ist. stor. ital. per il medio evo e Arch. Muratoriano n. 65 (1953) pp. 129–135.

[6] Violante, La pataria S. 103.

S. Runciman erwähnt die wichtigsten mittelalterlichen manichäischen Sekten, darunter die Patarener, ohne eine Beziehung des Namens zu Mailand zu erwähnen. Da sind die Patarener einfach ein späterer Zweig der Bogomilen und verwandter dualistischer Irrlehren in slawischen und östlichen Ländern seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts [1]. Raymonde Foreville schrieb um 1964: «Die Lombardei kannte seit langem soziale Unruhen ... In den Städten kämpfte man gegen die weltliche Macht der Bischöfe. Die Kampfansage kam aus Kreisen, die offenkundig dem Gedanken der apostolischen Armut als Ordnungsprinzip des priesterlichen Lebens anhingen. Die gregorianische Reform hatte den Verlauf der Bewegung innerlich beeinflußt: sie hatte die Kritik an einem unwürdigen, simonistischen oder beweibten Klerus verschärft und die Entstehung der Pataria ausgelöst». Nach diesen Darlegungen erhält man den Eindruck, Foreville identifiziere die Patarener des 12. Jahrhunderts in Brescia mit dem Programm Arnolds von Brescia, der lehrte, die Kirche habe kein Recht auf weltliche Macht und auf festes Eigentum und in der Armutsfrage entschieden weiter ging als Ariald [2].

Manche Historiker finden es rätselhaft, daß seit der Mitte des 11. Jahrhunderts oder seit den Kreuzzügen die Kirche gewaltsame Unternehmen unterstützte. Nach H. Kühner findet sich schon bei Ariald die Vorstellung der *nova militia* ausgeprägt, die etwa achzig Jahre später in der Kreuzzugspropaganda Bernhards von Clairvaux Bedeutung erlangen sollte [3]. H. Beumann schrieb: «Mit dem Rittertum entstand – zunächst auf französischem Boden – eine führende soziale Schicht, an der die Kirche auf die Dauer nicht vorübergehen konnte». Der Repräsentant der ritterlichen Ethik sei Gregor VII., denn die *militia Christi*, eigentlich ein innerer Kampf gegen die Sünde, werde bei ihm zum irdischen Waffenkampf im Dienste der Kirche, allerdings nicht gegen die Heiden, sondern um hierarchischer Ziele willen, auch zur *militia sancti Petri* [4]. H. Patze

[1] S. Runciman, Le manichéisme médiéval. L'hérésie dualiste dans le christianisme. Aus dem Englischen übers. v. S. Pétrement. Le regard de l'histoire (Paris 1972) S. 86–105.

[2] R. Foreville, Lateran I–IV. (Geschichte der ökumenischen Konzilien, hg. v. G. Dumeige u. H. Bacht Bd. 6, Mainz 1970) S. 106–7.

[3] H. Kühner, Gezeiten der Kirche in zwei Jahrtausenden Bd. 1. (Würzburg 1970) S. 165.

[4] H. Beumann, Kreuzzugsgedanke und Ostpolitik im hohen Mittelalter, in: Hist. Jahrb. 72 (1953) S. 112–132, neu in: Heidenmission und Kreuzzugsgedanke in der deutschen Ostpolitik des Mittelalters (Wege der Forschung Bd. 7, Darmstadt 1963) S. 124.

führte aus: «Gregor VII. erweiterte in Fortführung der Gedanken Gregors d. Gr. den ursprünglich unkriegerischen Ideengehalt der *militia Christi*, unter dem man bisher nur Gebete, gute Werke und das Martyrium für den Glauben verstanden hatte, zum erlaubten Kampf mit dem Schwert für die Kirche» [1].

Allen diesen Positionen gemeinsam ist der Tadel an den Patarenern wegen gewaltsamen Vorgehens, die Feststellung, daß soziale Unterschiede mindestens der Pataria vorausgingen, wenn sie nicht in dieser weiterwirkten, und daß irgendein religiöses Anliegen wenigstens am Anfang beteiligt war. Niemand hat mit einleuchtenden Argumenten gezeigt, daß Ariald oder ein Führer der Pataria häretisch gewesen ist. Fr. Kempf S. J. gibt etwa das wieder, was man vorsichtig über den Gegensatz zwischen Klerus und einfachen Gläubigen im damaligen Mailand behaupten kann: «Es war eine von echter Reformsehnsucht getragene Kritik, die mit klassenkämpferischen, antiklerikalen oder sogar häretischen Tendenzen an sich nichts zu tun hatte» [2]. So bleibt aber das Rätsel bestehen, warum man in der Folgezeit manichäische oder bogomilische Häretiker «Patarener» nannte.

3. Beurteilung der sozialen These im Lichte der Namendeutung

Nehmen wir die angeführten Handbücher und Aufsätze als repräsentativ für die Forschung unseres Jahrhunderts, fällt auf, daß außer H. Grundmann und C. Violante weitaus die meisten zitierten Autoren von 1913 bis 1967, die sich die Frage nach dem sozialen Gegensatz stellten, sie auch bejahten. Der Rechtsgeschichtler Kern stellt das Problem nicht, anderseits ist die Pataria noch 1972 für F. Fuchs eine demokratische Partei, und Kupisch redet noch 1974 von Agitation und latenter sozialer Unzufriedenheit.

Wer aber die Quellen kritisch durchgeht, wird einen echten sozialen Gegensatz in den inneren Kämpfen Mailands von 1042 bis 1045 feststellen, als wenige *capitanei* die alleinige Herrschaft erringen wollten [3]. K. Hampe hat dies treffend dargestellt. Weil die Vita s. Arialdi die zu-

[1] H. Patze, Der Frieden von Christburg vom Jahre 1249, in: Heidenmission und Kreuzzugsgedanke S. 420.

[2] F. Kempf, Die Kirche im Zeitalter der gregorianischen Reform, in: Handbuch der Kirchengesch., hg. v. H. Jedin 3. Bd. 1. Teil (Freiburg i. Br. 1966) S. 420.

[3] Landulf, Hist. Mediolan. cap. 26; MGH SS t.8 p. 62–65. Zum Datum: E. Werner, Pauperes Christi S. 118 Anm. 37.

verlässigste Quelle ist, die Chronisten Arnulf und Landulf aber Gegner der Pataria waren, ist es für einen kritischen Historiker unannehmbar, am Ursprung der Bewegung, gestützt auf die Gegner Arialds, einen sozialen Gegensatz zu vermuten, der nicht aus dem religiösen Bereich, sondern aus dem politischen und gesellschaftlichen Leben genommen wäre. Es bedeutet einen Hohn auf die geschichtliche Methode, wenn man, wie Kupisch und Fossier nur auf die Gegner der Bewegung abstellt. R. Fossier sagt, die «Lumpenhändler» hätten als Banden vor den Toren von Mailand ihre Feldlager aufgeschlagen, sich gegeißelt, gebettelt und die Simonie verurteilt und damit ihre blutige Unterdrückung provoziert[1]. Außer der Verwechslung mit den Geißlern späterer Zeiten ist hier als irreführend zu rügen, wenn Fossier im Quellenteil gerade über Ariald nur seinen schlimmsten Gegner zitiert, nämlich Landulf [2].

Die soziale These findet sich also ziemlich durchgehend von Hergenröther bis Bayer, aber mehrere sehen ein, daß das religiöse Motiv ausschlaggebend war, so Hergenröther, Bihlmeyer, Grundmann, Violante, Bayer und Kempf. Renner redet von «halb-religiösem» Beweggrund. Jordan unterscheidet: teils religiös, teils sozial.

Wer mit Vorliebe auf Andreas, den Biographen Arialds hört, wird merken, daß Andreas den Namen «Pataria, Patarener» nie ausspricht. Das bedeutet nicht unbedingt, daß es sich nur um ein Schimpfwort oder einen Spottnamen handelt, sondern daß der Name später, d. h. spätestens um 1075, als Andreas schrieb, meist im üblen Sinn gebraucht wurde und daher in der Vita eines Heiligen keinen Platz fand. Andreas nahm es genau mit der Wahrheit, wollte aber nicht alles erzählen, was er wußte [3].

Es ist nun interessant, daß unter den oben aufgeführten Historikern jene, die den religiösen Ursprung betonen oder mitbejahen, *pattari* weniger schimpflich als «Trödler» wiedergeben. Sie denken dabei an Kleinkrämer und Händler von Altwaren, z. B. gebrauchten Stoffen und Eisenfabrikaten. Bei Lortz ist dagegen «Lumpenpack» nur ein Spottname, trifft also nicht voll die Wahrheit. Je schärfer aber die Historiker unseres Jahrhunderts die soziale These akzentuieren, etwa mit Worten wie «Hefe

[1] R. Fossier, Histoire sociale de l'Occident médiéval. Collection U, sér. «Histoire médiévale, dir. par G. Duby (Paris 1970) S. 148.

[2] Ebd. S. 215 n. 39b aus Landulf S. 77., lin. 48. Vgl. zur Literatur: M. S. Mazzi, Milano dei secoli IX–XII in contributi dell'ultimo trentennio. Archivio stor. ital. n. 480–482, Jg. 132 (1974) 371–415.

[3] A. Hauck, Kirchengesch. Deutschlands 3, 691 Anm. 2: «Andreas ... der besonders durch Verschweigen glättet und verschönert».

des Proletariats» (Haller), «das gemeine Volk» (Neuß), «blutige Anarchie» (Fliche) u. a., um so mehr wird Pataria herabwürdigend übersetzt: Lumpenpack, Lumpengesindel, bei Fliche «loqueteux» d. h. 'Lumpenkerle'. Jene, die kritischer sind wie Mourre, und alle, die direkt die Quellen befragten, wie Hauck, Hampe, Grundmann, Zerfaß und Violante, nehmen hypothetisch die Deutung nach einem Platz des Trödlermarktes in Mailand an. Man kann also behaupten, am Ursprung der sozialen These stehen nicht kritisch geprüfte Quellenaussagen, sondern die Deutung des Namens der Bewegung. Auch E. Werner, der die soziale These 1956 ausführlich zu begründen suchte, glaubte damals noch an die Herkunft des Namens vom Lumpenhändlerquartier. Er sagte von der Worterklärung: «Man hoffte, dadurch sowohl den ideengeschichtlichen Standpunkt als auch die soziale Herkunft erklären zu können. Von dieser Seite her gingen J. Goetz in seinen 'kritischen Beiträgen zur Geschichte der Pataria' [1] und G. Schwartz in der Miszelle: 'Die Herkunft des Namens Pataria' [2] an das Problem heran. Während Goetz eine Umprägung des Schimpfwortes Cathari in Patarini durch die Anhänger Arialds sieht, wodurch gleichsam ein Vorgang der Volksetymologie zum Parteischlagwort wurde [3], faßte G. Schwartz das Wort als Herkunftsbezeichnung der Parteigänger aus den Mailänder Quartieren der Lumpenhändler und Trödler: patta-pattari [4] ... Man wird diesen scharsinnigen Wortanalysen große Beachtung beimessen müssen, denn bei der Quellenlage vermögen sie wertvolle Fingerzeige für den sozialen oder religiösen Charakter der Pataria zu geben, wird aber dabei eine umfassende Untersuchung nicht entbehren können, will man eine möglichst genaue Kenntnis anstreben» [5]. Werner hat also gesehen, daß die Erklärung des Namens oft ausschlaggebend war für die soziale These. Für ihn, der als Kommunist öfters K. Marx zitiert, waren die sozialen Umschichtungen die Existenzgrundlage der Kirchenreform des 11. und 12. Jahrhunderts [6]. In Mailand stellten die Kaufleute den dritten Stand der Bürger dar nach den Capitani und den Valvassores [7]. Wenn die Kaufleute 1068 bei der Festsetzung der Geldbuße für Kleriker, die sich der Reform widersetzten, an dritter

[1] J. Goetz, Krit. Beiträge S. 17–55, 164–194.

[2] G. Schwartz, Die Herkunft des Namens Pataria, in: Archiv für Kulturgeschichte 12 (1916) S. 402–410.

[3] Goetz S. 50 f.

[4] Schwartz S. 405 f.

[5] E. Werner, Pauperes Christi (Leipzig 1956) S. 112–113. Er sagt S. 122, die Etymologie «Lumpenhändler» habe keine durchschlagende Beweiskraft.

[6] Ebd. S. 8.

[7] Ebd. S. 115 s.

Stelle genannt wurden, deutet er dies als ein Zeichen der allmählichen Überwindung der Geburtsschranken in der Stadt [1]. Im Aufstand von 1035 sieht er die Emanzipationsbewegung einer nicht adeligen, städtischen Schicht [2]. In den Vierziger Jahren des 11. Jahrhunderts versuchte der Adel, richtiger wäre es, zu sagen, eine Gruppe weniger Adelsfamilien, das aufstrebende Stadtbürgertum niederzuwerfen, worauf aber der Adel aus der Stadt vertrieben wurde [3]. Abzulehnen ist es, wenn Werner dann von einem Klassenkampf einer gemeinsamen Front von Bürgern und Rittern gegen die erzbischöfliche Partei redet [4]. Hier wird ein religiöser Kampf marxistisch uminterpretiert. Mit Recht sagt er dagegen, Hallers Bezeichnung «Proletariat» sei hier anachronistisch [5].

Weil der Name der Pataria nicht klar genug auf Lumpensammler und Weber hinweist, beruft er sich auf A. Borst [6], um festzustellen: «Auf jeden Fall muß die zahlreiche arbeitende Bevölkerung der Stadt (Mailand) aus Webern bestanden haben» [7]. Das Wort des Patariagegners Benzo von Alba über Anselm von Baggio akzeptiert er: «Dieser Bischof von Lucca (= Anselm), Alexander (als Papst) genannt, erfand als erster die Pataria» [8]. Nach Werner lag Anselm vor allem an einer Vernichtung der Ausnahmestellung des Mailänder Klerus [9]. «Mag er auch an den folgenden turbulenten Szenen wenig Gefallen gefunden haben, und das um so mehr, als er als Papst tätliche Angriffe von Laien gegen die kirchlichen Autoritäten nicht offiziell gutheißen konnte, so waren doch die Ziele der Anführer der Pataria seine Ziele, die er einst in Mailand selbst verfolgt hatte» [10].

Wenn man mit Werner dem kaiserlichen Bischof Benzo von Alba, der die Pataria haßte, glauben möchte, daß Anselm von Baggio die Grundidee und das direkte Kampfziel der Pataria erfunden hat, wäre der Name sehr früh entstanden. Violante bestreitet aber mit sehr guten Gründen, daß Anselm Gründer der Pataria sei, auch wenn er in der gleichen Richtung tätig gewesen war [11]. Weil aber die Deutung der Patarener als Lumpenhändler, der sich Violante anschließt, unterdessen überholt sein

[1] Ebd. S. 116.
[2] Ebd. S. 117.
[3] Ebd. S. 118.
[4] Ebd. S. 118–121.
[5] Ebd. S. 121.
[6] A. Borst, Die Katharer (Schriften der MGH 12. Bd., Stuttgart 1953) S. 81 f.
[7] Werner, Pauperes S. 122.
[8] Benzo v. Alba, Ad Henricum IV. imperatorem libri VII. MGH SS 11,672, zitiert bei Werner, Pauperes S. 125.
[9] Werner, Pauperes S. 125.
[10] Ebd. S. 126.
[11] Violante, La pataria S. 171.

dürfte, wird man die Gründe auch kritisch nachprüfen. Um die Entstehung des Namens in späte Zeit anzusetzen, gibt Violante dem Chronisten Landulf recht, der behauptet: «quod postea pataliam vocatum est», d. h. was später Patalia genannt wurde. Er datiert dieses «später» auf die Zeit, wo nach der Verurteilung Arialds und Landulfs durch die Synode der lombardischen Reformgegner in Fontanetum die Pataria ein allgemeiner, alle Anhänger umfassender Schwurbund wurde [1]. Um die gleiche Zeit erhielt Ariald von Rom die Vollmacht, gegen unwürdige Geistliche, besonders gegen Simonisten, vorzugehen [2], ja sogar den strikten Befehl (*inevitabile iussum*) von Papst Stephan [3].

Aber es berührt seltsam, daß hier der unzuverlässigste Gewährsmann, Landulf, der erst gegen Ende des 11. Jahrhunderts oder um 1100 schrieb, soviel Autorität erhält und das gerade in einer chronologischen Frage, in der er am wenigsten Vertrauen verdient, weil er zeitlich alles durcheinanderwirft. Als Grundprinzip der Erklärung müßte gelten: Jeder Schriftsteller gibt einer Deutung des Namens den Vorzug und setzt diese darnach an, ob der Name ernst oder ironisch gemeint sei, ob der Ton auf dem religiösen oder sozialen Anliegen liegt und vor allem, ob der Name am Anfang oder später innerhalb oder außerhalb der neuen Reformpartei entstanden sei. Das können wir an den Quellen nachprüfen und es stimmt in großen Zügen sogar für die historische Literatur. Aber nicht überprüfbar ist in diesem Punkt die Chronologie Landulfs.

4. Was steht am Ursprung des Namens: eine religiöse Idee oder ein sozialer Gegensatz?

Die sprachliche Deutung im Sinne einer wissenschaftlich gesicherten Etymologie war im Mittelalter sicher nicht ausgeschlaggebend für das Urteil für oder gegen die Pataria. Denn keine der von Arnulf, Landulf oder Bonizo insinuierten Erklärungen des Namens kann heute eine solche Gewißheit beanspruchen. Wenn Andreas in der Biographie Arialds das Wort Pataria nicht erwähnt, bedeutet das nicht, daß die Bezeichnung ein Schimpfwort des Gegners gewesen sei, sondern nur, daß die Gegner oder Freunde damit etwas ausdrücken wollten, was für alle überholt war.

[1] Ebd. S. 197 «commune... omnibus laicis iuramentum». Arnulfi, Gesta 3,13 MGH SS 8,20 lin. 18.

[2] Ebd. S. 198: «potestate accepta», ibid. p. 20 lin. 17.

[3] VIOLANTE, ebd. S. 200. Vita s. Arialdi cap. 7 p. 1054 lin. 8.

Falls zum Beispiel Ariald die Gültigkeit der Sakramente von der moralischen Würde des Spenders abhängig machte, war das später etwas, was sowohl in der Einsicht des Andreas wie in der allgemeinen Lehrentwicklung der Kirche Ariald in ein schiefes Licht bringen konnte. Andreas wollte aber seinen Helden nicht unnötig der Kritik aussetzen. Wenn dies bisher nicht bemerkt wurde, dann deshalb, weil die Pataria bei den Theologen zu einseitig von profanem, politischem und kirchenrechtlichem, aber ungenügend von dogmatischem und spirituellem Blickwinkel her gewürdigt wurde. Bonizo von Sutri, ein Parteigänger der gregorianischen Reform und der Pataria gegenüber freundlich gesinnt, berichtet, damals, als die Massen des Volkes immer mehr sich Ariald und Landolf zuneigten und die Simonisten den Erfolg der Gegner zugaben, hätten diese den Patarenern die Armut zum Vorwurf gemacht und sie *Paterini*, d. h. *pannosi* «Tuchhändler», «Trödler» genannt [1].

Die Bemerkung, die Bonizo anfügt, *racho* heiße «Lumpen» (*pannus*), trifft keineswegs den ursprünglichen Sinn des biblischen Wortes *raka* (Mt 5,22), das vom Aramäischen *reka* «hohl, leer, Hohlkopf» herkommt [2]. Wir sehen, wie wenig die Etymologien Bonizos ernst zu nehmen sind. Er erwähnt diese Deutung nur, weil im Grunde der Vorwurf der Armut nicht eine Schande, sondern einen Ruhmestitel bedeutete. Offenbar suchte er eine Worterklärung, welche die Schande auf die zurückwarf, die im Kampf den Küzeren zogen. Es ist auch nicht bewiesen, daß der Name erst hier aufgekommen ist. Erst hier bekam er seinen Sinn, den die Gegner gerne verwendeten, mit dem Nebengedanken, Armut sei gleichzusetzen mit Arbeitsscheu, Unreife, geistiger Abstumpfung, Unterentwicklung. So wie man in moderner Zeit von der willenlosen Masse, dem aufgehetzten Pöbel und dem Straßengesindel spricht. Wenn Karl Bosl behauptet: «Arbeit war bis in das 12. Jh. sozial diffamierend und machte unfrei» [3], so war doch die Ehrlichkeit mit dem Begriff der

[1] Bonizo ep. Sutr., Liber ad amicum, lib. 6; ed. E. Dümmler, MGH Libelli de lite t. 1 (Hannover 1891) p. 591, lin. 32 – 592, lin. 2: «Nam cum crescente cottidie numero fidelium mirifice Dei athletae (Landulfus, Arialdus) acrius verbo insudabant predicationis, et propalata eorum nequicia cottidie Dei inimici inpingebantur et minuebantur in tantum, ut ipsum eiusdem ecclesiae dictum pontificem (Guidonem) ab ecclesia quadam die expellerent. Quod videntes symoniaci non valentes tamen veritati et tante multitudini resistere, confundebantur, eisque paupertatem improperantes, Paterinos, id est pannosos vocabant. Et illi quidem dicentes fratri «racha» rei erant iudicio – rachos enim Graece, Latine pannus dicitur –, hii vero beati, qui pro nomine Iesu digni erant contumelias pati».

[2] H. Haag, Bibel-Lexikon (Einsiedeln 1951) 1399.

[3] K. Bosl, Europa im Mittelalter (Wien–Heidelberg 1970) S. 187.

Handarbeit und die Unehrlichkeit mit dem Ruf des Kaufmanns verknüpft. Rather von Verona († 974) verbreitete die Lehre, gewisse Berufe seien unvermeidlich mit Gefahren oder Lastern verbunden, so müsse ein Kaufmann mit unbedingter Notwendigkeit der Habsucht (*avaritia*) zum Opfer fallen [1]. Die Geldmacherei oder die List und Schlauheit des Händlers, Waren ohne Veredlung teurer zu verkaufen, als er sie gekauft hatte, ist für Rather einfach Betrug [2]. Daß die Arbeit versklavt, wandelt er ins Gegenteil um, denn Arbeit mache den Sklaven frei vor Gott [3].

Waren die Patarener nun Trödler, also Händler und Kaufleute, oder waren sie Arme, die von der Arbeit lebten? Oder waren die meisten von ihnen arme Kaufleute, arm, weil sie den Betrug der Reichen nicht mitmachten? Nach Bosl waren im Frühmittelalter die *pauperes*, d. h. jene, die keine Güter und Lehen besaßen und in festen Dienst- und Steuerpflichten eingespannt waren, klar unterschieden von den Bedürftigen (*egeni*), den Elenden, die eine Art Proletariat bildeten [4]. Wenn dies auch für das 11. Jahrhundert gilt, und wenn manche Patarener mit Kleiderfetzen und Tuchfabrikation zu tun hatten, waren sie als arme Leute abhängiger als der Adel und der freie Bürger. Aber die Pataria war absolut keine einheitliche soziale Klasse. Sie hat sich ja freiwillig zur Handarbeit anhalten lassen. Ariald verpflichtet aus evangelischem Geist und aus Ehrlichkeit die Laien zur Handarbeit. Sie sollten Almosen erarbeiten, um die unehrliche Simonie zu bekämpfen [5]. Die Handarbeit war für Ariald das eigentliche Kampfmittel gegen die allgemeine Korruption in Kirche und Gesellschaft. H. Grundmann hat betont, daß es sich in der religiösen Bewegung des 11. und 12. Jahrhunderts nicht um Enterbte und Verarmte handelt, die sich gegen höhere Schichten auflehnen, sondern «sie ist eine religiöse Reaktion in den Reihen dieser führenden Schichten selbst gegen die gesellschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle Entwicklung. Sie strebt nicht nach 'Besserung der religiösen Verhältnisse', sondern genau nach dem Gegenteil; sie widerstrebt um der Reli-

[1] A. Adam, Arbeit und Besitz nach Ratherius von Verona (Freiburg i. Br. 1927) S. 38.

[2] Ebd. S. 84.

[3] Ebd. S. 103. Unwürdige Abhängigkeit bei Arbeit S. 233.

[4] K. Bosl, Potens und Pauper, in: Alteuropa und die moderne Gesellschaft. Festschr. f. Otto Brunner (Göttingen 1963) S. 60–87.

[5] Andreas, Vita s. Arialdi cap. 10 p. 1056 lin. 30–32 sagt Ariald dem Volk «Vos vero, qui coniugati estis et de vestrarum labore manuum vivitis, ut Deus omnipotens hanc (= Simonie) ab ecclesia sancta repellat et disperdat, cotidie ardenterque operibus elemosinarum instare debetis».

gion willen den Verlockungen und dem Umsichgreifen weltlich-profaner Kultur und Gesinnung» [1].

Wenn es sich um eine religiöse Reaktion handelt, war diese dann antirevolutionär? Dann hätten die Patarener mit revolutionärer Gewaltanwendung für ein reaktionäres Ziel gekämpft. K. Bosl sieht in Grundmanns Leitidee, daß das Evangelium sozial empfindlich machte, ohne den Willen zum Strukturwandel hervorzurufen, eine historisch-geisteswissenschaftliche Deutung, mit der seine eigene vereinbar sei. Er versteht aber die Armutsbewegung als eine aus der religiösen Grundhaltung des Mittelalters aufbrechende, im Wesen also konservative Reaktion auf den wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung von Klerus, Adel und Kaufmannschaft [2]. Für den, der glaubt, im Mittelalter sei alles konservativ, gibt es keine Möglichkeit, die Pataria einzuordnen. K. Bosl geht es nicht direkt um die Pataria, sondern um die gewaltlosen Strömungen.

Wieweit sind hier nicht nur soziale, sondern wirtschaftliche Forderungen im Spiel? Die Pataria hat sicher durch eifrige Handarbeit den Aufschwung der Wirtschaft gefördert, wahrscheinlich auch den Geldumlauf vermehrt. Von städtischer Konzentrierung und Arbeitsteilung war aber der Anfang der Armutsbewegung weit entfernt, wie schon H. Grundmann ausführte: «Denn diese Bewegung ist ursprünglich nicht von den Städten und nicht von den unteren sozialen Schichten ausgegangen, überhaupt nicht von Laien. Sondern Mönche, Eremiten, Kanoniker vielfach adliger Herkunft trugen sie als Wanderprediger an die Laien heran, nicht zuerst an die städtische Bevölkerung und nicht vornehmlich an die unteren Stände» [3]. Die Pataria bekämpfte aber jene Klerikerprivilegien, die in Mailand zu einem fast unanfechtbaren, vom Staat geschützten Erbrecht auf Kirchenämter und Pfründen geführt hat, also nicht um die Erhaltung der bisherigen Zustände. Mindestens beim gewaltsamen Vorgehen der Laien ging es um die Änderung der verfassungsmäßigen Grundlagen, die es bisher ermöglichten, ungestraft Kirchengüter zur Förderung des Konkubinats der Priester einzusetzen.

Wenn fast die ganze Literatur unseres Jahrhunderts den Namen Pataria als «Trödler» oder «Lumpengesindel» deutet, trifft dies keineswegs den Gedanken Bonizos von Sutri. Dieser sagt nämlich, die Feinde

[1] H. Grundmann, Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jh. (Darmstadt 1961) S. 168–169.

[2] K. Bosl, Potens und Pauper S. 77.

[3] Ebd. S. 520.

der Bewegung hätten sie wegen der Armut als «zerlumpfte, in Lumpen gekleidete Leute» beschimpft. Wer von Handarbeit lebt und in ärmlichen Fetzen gekleidet auftritt, ist weder ein Trödler noch ein «Lumpenpack» im moralischen Sinn. Er kann aber Stoffweber sein, ist dann aber besonders heroisch, weil er das, was er erarbeitet, verkauft oder weggibt, ohne sich selber besser zu kleiden. Für Bonizo konnte dies nur der Bewegung zum Lob gereichen. Das bedeutete uneigennützige Zusammenarbeit, äußerste Solidarität selbst unter verheirateten Laien, und Opferbereitschaft für das gemeinsame Ziel. Wenn aber das Wort Patarini wegen ihrer freiwilligen Armut die Mitglieder als «Zerlumpte» bezeichnete, heißt das nicht, daß der Name zum Spott und Hohn nur von den Feinden geschaffen wurde. Erst recht kann man daraus nicht ableiten, daß sie Trödler oder Tuchhändler waren, die mit dem Makel der Unehrlichkeit von Kaufleuten behaftet gewesen wären, auch wenn später das Wort in Mailand «Trödler» bedeutete. Schon J. Goetz hat gesehen, wie unhaltbar es ist zu glauben, daß schon zur Zeit Arnulfs ein Quartier nach der Partei, übrigens nicht Patareni oder Paterini, sondern Patari genannt worden sei, Arnulf aber, obwohl er Mailänder war, mühsam eine Erklärung des Wortes suchte. Das Quartier kann also höchstens viel später nach Trödlern so genannt worden sein, wenn es der Ort war, wo die Patarener gewohnt hatten, vielleicht aber überhaupt unabhängig von der Pataria [1].

Auch der Mailänder Chronist Landulf wußte keine Erklärung. Weil er ständig von einem *placitum*, d. h. «gemeinsamen Beschluß», redet, dachte er vermutlich an eine Ableitung aus *pactalia* von *pactum* «Übereinkunft». Er sagte immer Patalia, weil die Mailänder oft l für r aussprachen [2]. Arnulf behauptete, das «übrige gewöhnliche Volk» habe die Mitglieder dieser Gruppe «zum Spott Patarini genannt» [3]. Zu diesem Urteil kommt er, weil er selber dem Wort eine bestimmte Bedeutung gab. Er hat sie, wie er selbst zugibt, in einem Wörterbuch gefunden, denn griechisch *pathos* heiße «Verwirrung, Umwälzung» (= *perturbatio*), man könne aber auch andere Erklärungen finden [4]. Heute hätte Arnulf den Begriff mit «Revolution» wiedergegeben. Bezeichnend an dieser Deutung

[1] J. Goetz, Krit. Beiträge S. 24–27.

[2] Vgl. Ulias für den biblischen Urias: Landulf, Hist. Mediolan. 2,25 p. 62 lin. 18; zum placitum: ibid. lib. 3 cap. 5 p. 77 lin. 33: «sub obtentu placiti Dei, quod postea pataliam vocatum est». Zu *patalia* vgl. ebd. Register S. 675.

[3] Arnulf, Gesta archiepiscoporum Mediolanensium, ed. L. C. Bethmann et W. Wattenbach. MGH SS 8 (Hannover 1848) lib. 3, cap. 13 p. 20 lin. 23: «Hos tales cetera vulgaritas hyronice Patarinos appellat».

[4] Arnulf, Gesta lib. 4 cap. 11 p. 28 lin. 34–40.

ist es, daß Arnulf nicht eine lateinische, sondern eine griechische Wortwurzel sucht. Seine Etymologie hat allerdings niemanden überzeugt, denn sie scheitert an sprachlichen Schwierigkeiten.

5. Kommt der Name der Patarener von der Stadt Patara?

Im Jahre 1952 veröffentlichte Antoine Dondaine einen wichtigen Aufsatz über die zwei Brüder Hugo Etherianus und Leo Tuscus aus Pisa, die seit 1161/66 in Konstantinopel Hofämter bekleideten [1]. Hugo, der wissenschaftliche Berater Kaiser Manuels I. Komnenos (1143–1180) für Unionsfragen, der 1182 starb, schrieb also zwischen 1166 und 1180, vielleicht noch vor dem 3. Laterankonzil, das die Patarini Häretiker nannte, einen Traktat «Adversus Patherenos», d. h. «Gegen die Patarener» [2]. Er berichtete, die Sekte verbreite sich am Hellespont, d. h. bei den Dardanellen (heute Türkei). Sie sei die Feindin der griechischen und lateinischen Kirche. Aber hier handelt es sich um eine griechische Häresie [3].

A. Dondaine fand hier die gleichen Lehren vor wie bei den griechischen und bulgarischen Bogomilen, nämlich geheime Propaganda, Angriffe gegen den Klerus, Verwerfung der Ehe, Verneinung der Realpräsenz in der Eucharistie, also eine eindeutig antisakramentale Haltung, die sich nicht mit den Mailänder Patarenern vergleichen läßt, ferner die Ablehnung des Eides, der Autorität des Alten Testamentes, des Bilderkultes und der Verehrung des Kreuzes [4]. Aus der von Hugo angegebenen Namansform, die lateinisch ist, schloß Dondaine auf ein endbetontes griechisches παταρηνοί, sah darin ganz selbstverständlich einen Volksnamen der Bewohner einer Stadt, nämlich Patara, des Herkunftsortes des hl. Nikolaus, des Bischofs von Myra. Wegen der Verbreitung der Bogomilen in Kleinasien sei es nicht verwunderlich, wenn es auch dort Anhänger dieser Sekte gegeben habe. Ein griechischer Ursprung erkläre das Wort besser als die Herleitung von Mailand. Auch die Endung sei ganz normal wie im Neuen Testament Gadarenoi für die Leute von Gadara. Weil in Mailand die Pataria die Sakramente von Simonisten und Konkubinariern als ungültig verwarf, seien die Mitglieder der Partei in

[1] A. Dondaine, Hugues Ethérien et Léon Toscan, in: Archives d'histoire doctrinale et littéraire du moyen âge 27 (1952) p. 67–134.

[2] Ebd. S. 109–114. Vor der Liste der Kapitel heißt es genauer: «de abhominabili patherenorum secta» (ebd. S. 109).

[3] Ebd. S. 109–110.

[4] Ebd. S. 110.

Anlehnung an die antisakramentale Haltung der Katharer Patarini genannt worden. Allerdings sei eine generelle Gleichsetzung von Patarini mit Katharern nicht zu behaupten, weil es sich in Mailand wohl um eine unrichtige Feindbezichtigung handle, die mit Patarenern mindestens angebliche «Häretiker» brandmarken wollte [1].

A. Dondaine fand ziemlich ungeteilte Zustimmung in einem Aufsatz von Ernst Werner vom Jahre 1956 [2]. Auch er dachte an Bogomilen in Patara in Lykien, wogegen ein Stadtteil von Mailand nichts erkläre. Eigenartigerweise hat aber A. Dondaine schon 1959 seine Ansicht geändert. Am Schluß eines Aufsatzes über die antikatharische Polemik des 13. Jahrhunderts kommt er auf die Frage zurück und sagt, die Schrift von Hugo Etherianus gegen die Patarener, die zwischen 1170 und 1180 entstand, habe ihn zur Hypothese verleitet, den Patarenernamen von der Stadt Patara abzuleiten [3]. Das Buch von Frau Maja Miletić über die Christen in Bosnien im Lichte der Grabdenkmäler [4] und die Tatsache, daß das lateinische Wort Paterinus einem endbetonten Patarenós entspreche, während das Griechische die Form πατερῖνος mit Zirkumflex auf dem i aufweise, führe ihn zu einer viel verlockenderen Lösung [5]. Ein Bild einer Grabstele aus dem östlichen Bosnien zeigt eine Person, die sich mit der rechten Hand auf einen T-förmigen Wanderstab stützt. Dieser Stab war das Abzeichen einer Hirtenwürde. Er hieß *pateritsa* oder Stab des Patriarchen von Konstantinopel. Aber auch Basilianermönche und die «guten Christen», eine Sekte in Bosnien, verwendeten dieses Wahrzeichen. Patariner wären also ganz einfach «Stabträger» [6].

Dondaine gibt leider keine genaue sprachliche Ableitung. Er sagt auch nicht, ob seine Hypothese nur für die östlichen oder auch für die westlichen Patariner gelten soll. Nun gibt es im späten Griechischen das Wort *patrizein* (lateinisch *patrissare*) «dem Vater oder den Vätern nacharten»,

[1] Ebd. S. 111–113.

[2] E. Werner, παταρηνοί-Patarini: ein Beitrag zur Kirchen- und Sektengeschichte des 11. Jh., in: Vom Mittelalter zur Neuzeit. Zum 65. Geburtstag von Heinrich Sproemberg, hgg. v. H. Kretzschmar (= Forschungen zur mittelalterlichen Gesch. Bd. 1, Berlin 1956) S. 404–419.

[3] A. Dondaine, Durand de Huesca et la polémique anti-cathare, in: Archivum Fratrum Praedicatorum vol. 29 (1959) S. 228–277, bes. S. 275.

[4] Maja Miletić, I «Krstjani» di Bosnia alla luce dei loro monumenti di pietra. Orientalia Christiana Analecta 149 (Roma 1957).

[5] Die griech. Form ist zu finden in PG t. 152, col. 1130 D, in den Synodalakten des ökumenischen Patriarchen Johannes Glykys, vom Juni 1316.

[6] Dondaine, Durand S. 276 mit Bild der Grabstele S. 277.

das vom Wort *pater* «Vater» mit einem Suffix gebildet ist [1]. Aber hätte sich daraus nicht so etwas wie *patrizini* ergeben müssen? Weil hier der Vokal e zwischen t und r fehlt, wie bei allen Ableitungen von pater – patros, ließe sich der Vokal in *pateritsa* vielleicht aus einer Volksetymologie aus griechisch *patos* «Futter» und *erízo* «streiten» erläutern, dann wäre der Stab Kampfmittel des Nomadenhirten, nicht ein Patriarchenstab. Es begegnet jedenfalls so vielen sprachlichen und semantischen Schwierigkeiten, Paterini aus *pateritsa* stammen zu lassen, daß wir für die Mailänder Partei nichts aus dieser letzten Hypothese Dondaines gewinnen.

Dondaine findet es schwierig, die Patareni als Bewohner der Stadt Patara zu deuten, weil im 14. Jahrhundert Patarinoi einen Zirkumflex trägt und nicht auf der letzten Silbe betont werde. Dazu ist zu bemerken: Erstens kennt auch die Bibel für Jesus von Nazareth zwei verschiedene Formen: Nazarenos (Akzent am Schluß) bei Mk 10,47 und Nazaraios (Akzent auf i) bei Mt 2,23, je nach der Etymologie [2]. Zweitens schrieb Methodius der Bekenner eine Vita des hl. Nikolaus von Patara im 9. Jahrhundert (Methodius ad Theodorum) und behauptet, Patara sei wegen des Fluches der begangenen Sünden fast untergegangen [3]. Die Bewohner heißen dort Pátaroi, es kommt aber nur der Genetiv des Plural vor: Patáron, mit dem Akzent auf der vorletzten Silbe [4]. Weil aber in der lateinischen Wiedergabe des Lebens des hl. Nikolaus, des Bischofs von Myra, für die Araber oder Sarazenen die Bezeichnung *Agareni* verwendet wird [5], kann der Name Patareni analog dem Namen Agareni nach der lateinischen Fassung der Nikolausvita in Italien gebildet worden sein. Und wie für Agareni, die Nachkommen der biblischen Agar(Hagar) [6], der Akzent der griechischen Form Agarenoi auf der Endsilbe liegt, so ursprünglich wohl auch bei Patarenoi. Dann kamen manche Kontaminationsformen zwischen Magaritai, den arabischen Siedlern Ägyptens, und Agarenoi vor [7], so konnte sich der Akzent wie in der Form *moagarîtai* zu Patarinoi mit Zirkumflex wandeln.

[1] H. Frisk, Griech. etymol. Wörterbuch Bd. 2 (Heidelberg 1970) S. 482.

[2] J. Schmid, Nazoräer, LThK 7, 854.

[3] G. Anrich, Hagios Nikolaos 2. Bd. (Berlin 1917) S. 547. Methodius ad Theodorum Kap. 3.

[4] Vgl. Anrich 2. Bd. S. 536 Patara.

[5] B. Mombritius, Sanctuarium seu vita sanctorum, ed. monachis Solesmensibus t. 2 (Paris 1910) p. 296–309 Vita b. Nicolai episcopi; dort Agareni p. 308 lin. 36.

[6] Gen. 16,1–16; 12, 9–33; 25,12. Vgl. Anrich 2,570 Agarenoi.

[7] H. und R. Kahane, Die Magariten, in: Zeitschr. f. rom. Philol. 76 (1960) 185–204. Dazu F. Dölger, in: Byz. Zeitschr. 54 (1961) 179.

Warum ist aber dieser Irrtum nicht von den Kennern der griechischen Sprache im 13. oder 14. Jahrhundert korrigiert worden? Offenbar lag hier, wie im biblischen Nazaraios für einen Mann mit Naziräergelübde eine Volksetymologie dahinter. Als Methodius der Bekenner über Patara, die Geburtsstadt des hl. Nikolaus schrieb, durfte er selbstverständlich feststellen, daß die einstige Stadt des 4. Jahrhunderts ein kleines Dorf geworden war. Aber er schildert so dramatisch die Drohung des Ausbruchs eines vulkanartigen Erdfeuers, das Patara wie Sodoma und Gomorra zerstören wird, daß er dazu einen besonderen Grund gehabt haben muß. Die Ursache ist wohl eine ätiologische Sage, die an einer Volksetymologie des Namens Patara anknüpft: griech. *patos* «Weg, Pfad» und *aré* «Schaden, Unheil, Verderben». Methodius erwähnt diese Sprachspielereien zwar nicht, aber ohne sie ist diese Sage kaum zu begreifen, besonders wenn sie von einem Theologen nacherzählt wird, der 847 als Patriarch von Konstantinopel starb [1]. Zu *aré* gibt es noch das Wort *areie* «Drohung». Patareie wurde ganz normal zu lateinisch Pataría. Wie das Wort sagt, wird die unheimliche Drohung des göttlichen Strafgerichts über die Stadt von Methodius ebenfalls erwähnt [2]. So muß aus einem Pat-arei-noi das Wort Patarinoi entstanden sein.

Falls diese Erläuterungen nicht genügen, kann man noch einen Einfluß des spätlateinischen Suffixes *-inus* heranziehen [3] und an dialektische Angleichung an das zwischen Mailand und Rätien häufige Suffix *-enus* denken [4]. Wenn die obigen Darlegungen stimmen, ist die Drohung des Gottesgerichtes ein wesentliches Element für die Entstehung der Patarinernamens. Die Verbreitung des Sagenmotivs auf andere Städte läßt sich nur durch die volkstümliche Biographie des hl. Nikolaus erklären.

6. Die Legende vom Zorn Gottes über Patara und die Patarener

Die Quelle zur Beschreibung des Erdfeuers bei Patara, das nach Methodius dem Bekenner (9. Jh.) den Zorn Gottes anzeigte, war ein anderer Methodius, nämlich der Bischof von Olympos, der in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts das Symposion, ein Werk zum Lob der Jung-

[1] LThK 7,368–369 Methodios.

[2] Vgl. die Übersetzung am Schluß dieses Aufsatzes, Kap. 3–4.

[3] K. Vossler, Einführung ins Mittellatein (München 1953) S. 148 n. 208.

[4] Die zahlreichen Ortsnamen in Graubünden mit dem Suffix -ENU, -ENA, z. B. Lumbrein, Madulain, Ruschein, sind aufgezählt im Rätischen Namenbuch, Bd. 2, bearbeitet von A. Schorta (Romanica Helvetica Bd. 63) S. 1030.

fräulichkeit verfaßte. Aber der Kirchenvater des 3. Jahrhunderts wußte noch, daß dieses außerordentliche Naturphänomen bei Olympos, also etwa 100 km von Patara entfernt, zu bewundern war [1]. Erst etwa im 10. Jahrhundert, also nachdem die Legende vom Erdfeuer als dem Zeichen des Gotteszornes bereits verbreitet war, wird Methodius von Olympos auch bisweilen Methodius von Patara ganannt [2]. Der ältere Methodius legte die Lehre des hl. Paulus von der Geschlechtlichkeit rigoristisch aus, als ob es Gottes Wille wäre, die geschlechtliche Enthaltsamkeit absolut zu verlangen und die Ehe nur für jene da wäre, die sich nicht beherrschen können und auch dann nur für die Fortpflanzung [3]. Dennoch läßt sich der Name der Patarener nicht auf ihn zurückführen, denn man hätte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, sie nach Methodius oder nach Olympos zu benennen. Ferner wurde Methodius von Olympos in der lateinischen Kirche keineswegs so verehrt wie der hl. Nikolaus von Patara. Und wenn Methodius «von Patara» namengebend für die Patariner geworden wäre, könnte man höchstens sagen, in der griechischen Kirche wären Patarener Rigoristen im Sinne des Bischofs von Olympos, in der lateinischen Kirche aber Anhänger der Lehre, Gottes Zorn komme über die Stätten der Unzucht und der Ausschweifung.

Methodius von Olympos beschrieb das Erdfeuer in seinem Werk über die Auferstehung. Er zitierte Ez 37,4: «Weissage über diese Gebeine ... Ihr dürren Gebeine, hört das Wort Gottes» und knüpfte daran die Betrachtung an, daß durch Gottes Allmacht ausgetrocknete Knochen bei der Auferweckung zum Leben gebracht werden. Welche Reinheit der Mensch für die Gnade der Auferstehung haben müsse, legt er so dar:

«Denn ich sah auf dem Olymp – das ist ein Berg Lykiens – ein Feuer, das selbsttätig unter der Höhe des Bergrückens tief aus der Erde hervorbricht. Daneben sprießt ein Strauch, der Agnos (Pfefferstaude) heißt [4], der so üppig gedeiht, so grün und saftig ist, daß man meinen könnte, er entstehe eher aus fließendem Wasser. Warum das, wenn es sich um verderbliche Naturdinge handelt, die vom Feuer verzehrt werden? Es ist doch unmöglich, daß Gegenstände, die eindeutig aus brennbarem Stoff bestehen, unversengt bleiben. Aber

[1] Vgl. G. Anrich, Hagios Nikolaos 2. Bde. S. 283.

[2] Frühestens wohl im anonymen Werk Sudas oder Suidas. Vgl. auch die Anspielung bei Methodius v. Olympos, Symposion, in der Ausgabe der Sources chrétiennes Bd. 95, Le Banquet ed. H. Musurillo (Paris 1963) S. 209 n. 179 Anm. 3.

[3] Ebd. n. 74 p. 111, n. 76 X und n. 78 S. 115, besonders n. XII, p. 117 mit Anm. 2.

[4] Von Hieronymus wird Lev. 33,40 «agnos» übersetzt mit «salix torrentis», Weide an einem Wildbach.

nicht nur das ist sonderbar, daß die Pflanze nicht verbrennt, sondern daß sie, von Natur aus brennbar, kräftiger und frischer dasteht, obwohl der Feuerrauch bis zu den Wurzeln dringt. Natürlich warf ich Zweige der Bäume des umgebenden Waldes in das die Gegend umbrandende Feuer und sofort gingen sie in Flammen auf und wurden zu Asche. Saget nun, warum etwas, das nicht einmal die Sonnenhitze erträgt, sondern verdorrt, wenn es nicht in kurzem Zeitabstand Wasser erhält, von solchen Feuerflammen umgeben nicht verzehrt wird, sondern lebt und kräftig aufkommt.

Was sagt uns dieses unglaubliche Naturereignis? Gott hat dies hingesetzt als Zeichen des kommenden Gerichtstages und als Vorwarnung und Vorbedeutung, damit wir klar erkennen, daß, wenn alles im Feuer untergehen wird, der Leib jener, die sich durch Reinheit [1] und Gerechtigkeit auszeichneten, sowohl vor eiskaltem Wasser wie vom Feuer nichts zu fürchten haben und von Gott geführt werden. Wahrhaftig, du großzügiger und reiche Wohltaten spendender Herr, (du vollführst, was in Weish. 16,24 steht): «Die Schöpfung, die dir, ihrem Schöpfer, untertan ist, wird zur Bestrafung der Sünder gesteigert und wird gemäßigt, um denen wohlzutun, die auf dich vertrauen» [2].

Aus diesem Text geht hervor, daß nur die Reinen vor dem Feuer des Endgerichtes nichts zu fürchten haben, alle anderen werden unter einem reinigenden Brand leiden müssen, dessen Wirkung weit über die Naturkraft hinaus je nach Größe der Sünde gesteigert wird. Es geht aber nicht wie bei der Vorstellung eines «Fegefeuers» nur um läßliche Sünden. Das Erdfeuer gibt eine Vorahnung, weil es nicht einfach tötet und damit den Schmerz ersterben läßt, sondern brennt, ohne zu verzehren, so daß ohne Reinigung kein Ende abzusehen ist.

Methodius der Bekenner, der im 9. Jahrhundert schrieb, versetzte das vulkanische Phänomen in die Gegend von Patara. Bei ihm ist es ein Bild des ewigen Feuers [3]. Nach der lateinischen Nikolausvita geschieht schon ein Wunder der Barmherzigkeit, wenn Gott die Frevler nicht gleich niederstreckt, sondern bisher sie nur bedroht, so wie er einst dem Treiben von Sodoma und Gomorra eine Zeitlang zugeschaut hat. Daß beim Untergang in Schwefel und Feuer vielleicht einige im letzten Augenblick zur Reue gekommen wären, wird nicht klar gesagt, könnte aber angetönt sein, wo von der Reue die Rede ist [4].

[1] Hagneia, im lat. Text castitate 'Keuschheit'.

[2] Methodius v. Olympos, De resurrectione cap. 14; PG 18, 285 D – 288 B. Zum Schluß vgl. auch Weish. 5,17 «Er bewaffnet die Schöpfung zur Rache an seinen Feinden».

[3] Methodius ad Theodorum cap. 3, ed. G. Anrich 2. Bd. S. 547 lin. 29–30.

[4] Vita b. Nicolai, bei Mombritius 2,297 lin. 8–10 «Ad emendationem (infelices

Hier entsteht die Frage, ob es eine Stelle in den Mailänder Chroniken gebe, wo auf den Zorn Gottes und auf Motive der Nikolausvita angespielt wird. Wo Landulf die Zeit nach dem Tod Arialds schildert, in der ein Laie, Erlembald, die Patarener anführte, redet er von einem Fluch und vom Zorn Gottes nicht über die Ausschweifung, sondern gegen die Pataria. Die Stelle lautet folgendermaßen:

«Als der Vizegraf Anselm um des Gebetes willen mit seinen Truppen nach Rom zog und von Papst Alexander II. um Auskunft angegangen wurde, wie es mit der Stadt und der kirchlichen Ordnung stehe, sagte dieser: Seit der Zeit, in der die Pataria (Patalia) in unserer Stadt aufkam, wird alles Göttliche und Menschliche niedergetreten durch innere Kriege, bei denen die Bürger einander aufs heftigste bekämpfen und die Priester ohne Maß wie Verbrecher angeklagt werden, auch wo diese Anklage fehl am Platze ist, so daß es kaum mehr eine strittige Angelegenheit gibt, in die unsere Kirche nicht verwickelt ist. Darauf antwortete Alexander, von der Ehrfurcht vor unserer Mutter Kirche bewogen, mit langem und lautem Seufzen: Gott hat ihr Herz dahin gekehrt, sein Volk zu hassen und gegen seine Diener List anzuwenden. Verflucht und vom ewigen Gericht des Herrn verdammt sei jener, der mir diese Volksbewegung angezettelt hat. Auf diese Worte antwortete eine Stimme, ohne daß eine sprechende Person da war: So geschehe es.

(Kap. 21) Als sich dies zugetragen hatte, ohne daß Erlembald davon etwas wußte, kämpfte ein großer Teil des Volkes erbittert auf seiten Erlembalds, nachdem die Capitanei wie Feinde aus der Stadt vertrieben waren und er lenkte den ganzen Zorn und alle Wut ohne Zügel in bisher unerhörter Weise gegen die Priester. Um nämlich den Zorn Gottes zu verdienen, der zu zürnen zögert und dessen Gunst rasch eintritt, verübte er unsäglichen Frevel an den Priestern, indem er gegen ihre Frauen vorging, und an den Frauen, indem er gegen die Priester vorging. Weil er über kein Geld und Gold mehr verfügte, Mittel, mit denen er täglich seine (schein)gerechten Anhänger an sich band, richtete er wie ein Kaiser einen Gesetzeserlaß an die Priester durch je dreißig Männer, wobei er verkündete: Wenn ein Priester oder Diakon mit zwölf Zeugen auf die Worte des Evangeliums schwören kann, daß er seit den Tagen, an denen er die Weihe empfing, mit keiner Frau geschlechtlich verkehrt hat, soll er frei bleiben. Wenn er dies aber nicht beschwören kann, soll ihm sein ganzes Vermögen genommen werden. Andere Pfalzhunde innerhalb und außerhalb der Stadt ließen Spange und Nadel und alle ihre übrigen Beschäftigung, mit der sie ihr Leben fristeten, zurück, um ihre Zähne zu wetzen. Die Eseltreiber, die ihren Lebensunterhalt aus den dreckigen Geschirren der Esel täglich bezogen und denen die Pataria mit bösen Streichen die Nahrung verschaffte, warfen nun insgeheim in der Nacht Frauengeschmeide bei den

civitates) misericorditer signum tremendae vindictae acceperunt. De quibus datur intelligi, quod si ulla se penitudine redarguissent, nequaquam horribili plecterentur exterminio». Vgl. Übersetzung unten S. 82–83.

Priesterhäusern zum Fenster hinein, während die Priester davon nichts ahnten. Darauf drangen sie mit viel Lärm und großer Verwüstung in die Häuser ein, nachdem sie die Türen aufgebrochen hatten, und stürmten mit viel Schimpfen und Schreien durch die Gänge. Sie nahmen alles zurück, was sie hineingeworfen hatten. Dabei behaupteten sie mit fürchterlich drohenden Worten, der Kleriker habe mit einer Frau geschlafen. Weil niemand den Priester verteidigte, plünderten sie ihn aus und nahmen ihm seine ganze Habe» [1].

In dieser von einem empörten Gegner geschriebenen Erzählung ist das Sprechen einer Stimme vom Himmel typische Volkssage. Sie soll den Einfältigen beweisen, daß das Gericht Gottes nicht durch die Pataria über Mailand komme, sondern daß Gott in seiner Langmut zuerst den Zornesbecher fülle, um dann sein Mißfallen gegen die Volksbewegung zu richten. Daß Alexander II. schon bei der Erhebung auf den Stuhl Petri zu dieser Verehrung des hl. Nikolaus, wie sie sich verbreitet hatte, eine kritische Distanz gewonnen hat, zeigt der Umstand, daß er sich nicht wie sein Vorgänger, Nikolaus II., nach dem hl. Nikolaus von Myra benannte, sondern nach einem legendären Papst der Urkirche. Aber der Ausspruch Alexanders ist völlig unglaubwürdig, einfach erfunden, um den Fluch auf die Pataria herabzuziehen.

Die Zeitfolge stimmt bei Landulf fast nie. Für eine Epoche, in der sich die Patarener energischer gegen die Simonie als gegen den Konkubinat richtete, setzt er ein allgemeines Durchgreifen zur Garantie des Zölibats an. Früher hat er geschildert, daß mehr als ein Jahrzehnt lang die Presbyterien geplündert wurden. Jetzt, wo sie längst leer sein müssen, soll es zum Generalangriff gekommen sein. Ohne es richtig zu wollen, gibt er zu, daß die Leute von ihrer Handarbeit wegliefen, um dem Aufgebot zu gehorchen, ferner daß Warensäumer im Dienste der Patarener standen, was ebenfalls auf produktive Tätigkeit hinweist. Dann konstruiert er den unwahrscheinlichsten Fall der Sippenhaft bei Verletzung des Zölibats. Zwölf Leute sollten bezeugen, daß der Kleriker die Enthaltsamkeit peinlich eingehalten habe, als ob sie in der Lage gewesen wären, einen Seelsorger wie einen angeketteten Strafgefangenen zu überwachen. Vermutlich ist hier ein Einzelfall verallgemeinert worden, bei dem eine Dirne ausplauderte, wenn sie dafür die Aussteuer für eine ehrbare Heirat erhielt. Wenn sie dabei auch das Zimmer angab, war es für die Patarener leicht, den Kleriker zu überführen. Das Originellste an der Geschichte ist der Einfall, Wertsachen zum Fenster hineinzuwerfen. Nur Frauen

[1] LANDULFUS, Hist. Mediolan. 3,20–21 p. 88, 47–89, 21.

konnten hier als Kundschafterinnen dienen, bei welchem Fenster dies zu geschehen habe. Wenn der Plöbel nur einen Vorwand suchte zu plündern, konnte er auch einbrechen und Frauengeschmeide hineintragen und dann behaupten, der Schmuck sei schon im Schlafzimmer gewesen. Dazu braucht man sich nicht die Mühe zu machen, lange aufzulauern und die Fassaden zu erklettern.

Es gibt aber eine Erklärung, warum hier Landulf so maßlos übertreibt. Wenn die Patarener ehemaligen Klerikerfrauen versprachen, ihnen eine Aussteuer zu verschaffen, wollten die Spender nicht bekannt werden, damit man sie nicht anklagen konnte, Ehen mit Geld zu zerstören. Das hätten die Feinde der Pataria jeweils als Eifersuchtsdrama ausgelegt. Wie der hl. Nikolaus von Patara, der nach der Legende drei Töchter vor der Prostitution rettete [1], den Beschenkten unbekannt bleiben wollte und daher nachts Gold zum Fenster hineinwarf, so haben wohl die Patarener in die Zimmer der Klerikerfrauen nachts den Betrag an Wertsachen oder Geld hineingeworfen, der für ein ehrbares Auskommen ohne Bindung an den Kleriker nötig war. Logischerweise haben die Spender vorher mit diesen Frauen durch Witwen oder Bekannte Kontakt aufgenommen und einen Vertrag ausgehandelt, weil diese Almosen sauer erarbeitet waren. Dann mochte es vorkommen, daß einzelne Konkubinen oder einzelne ehemalige Ehefrauen von Priestern trotz eines Enthaltsamkeitsversprechens auch nach Empfang des Geldes weiter im Presbyterium lebten, so daß einzelne gewaltsame Elemente der Pataria die geschenkte Mitgift mit Gewalt zurückholten. Übrigens, selbst wenn sich alles so zugetragen hätte, wie Landulf behauptet, ist das Legendenmotiv des nächtlichen Hineinwerfens von Wertsachen durch ein Fenster so einzigartig, daß es die Leute spontan an Nikolaus von Patara erinnerte, so daß auch die Gegner gesagt hätten, das erinnere sie an Patara, aber in beschämender Weise.

Die Frage, wieweit in diesem Einzelfall die Dreitöchterlegende des hl. Nikolaus weitergewirkt hat, können wir auf sich beruhen lassen. Immerhin dürfte die Beurteilung dieser Episode ein Prüfstein sein, wie kritisch die Historiker Landulf gelesen haben. Wichtiger ist in diesem Zusammenhang die prinzipielle Bejahung eine Gesetzespflicht zu geschlechtlicher Enthaltsamkeit in der Nikolausvita, die für einen heutigen Theologen nicht als rechtgläubig gelten kann, damals aber kaum besonders auffiel.

[1] Älteste griech. Fassung der «Praxis de tribus filiabus» in: Vita per Michaelem cap. 10–18, ed. G. Anrich, Hag. Nik. 1,118 f. dazu Bd. 2,261–2.

7. *Waren die frühen Patarener rechtgläubig?*

Wenn die Patarener ihren Namen von der Stadt Patara aus der Nikolausvita erhielten, muß es dafür bestimmte Gründe geben. E. Werner vermutete, die novatianischen Katharer von Pisidien, die im 8. Jahrhundert bezeugt sind, hätten sich als Bogomilen bis nach Patara verbreitet [1]. Aber dabei identifiziert er die Bogomilen mit den Phundagiagiten der byzantinischen Quellen, mit Novatianern und Paulikianern in Pisidien, mit der Lehre eines Priesters in Laodikeia, der die zweite göttliche Person das personifizierte Amen nannte, mit Katharern in Pisidien, die auch Patarener hätten genannt werden können. Dabei glaubt er noch, weil Pisidien solche Irrlehrer aufwies, hätte man sie auch nach dem lykischen Patara nennen können, weil Pisidien und Lykien benachbart seien. Die Gleichsetzung von mehreren Sekten ganz verschiedener Jahrhunderte und die Analogieschlüsse aus der geographischen Nachbarschaft gehen entschieden zu weit. Wir vermögen das daran zu zeigen, wie er Patariner als Katharer beschreibt. Nach seiner Ansicht mußten aus dem gewaltsamen Vorgehen der Laien in Mailand gegen den Klerus zwangsläufig weitere Maßnahmen folgen: Abänderungen alter Gebräuche, der kanonischen und liturgischen Praxis. «Werden die Forderungen von den ländlichen oder städtischen Unterschichten getragen, dann erhalten sie zumeist eine explosive Wirkung und bedrohen die Gesellschaftsordnung» [2].

E. Werner gelang es nur, zu beweisen, daß die Patarener von den Gegnern der Häresie verdächtigt wurden, aber daß es für die damalige Lehrentwicklung der Kirche Häresie war, ergäbe sich nur, wenn man die marxistischen Theorien teilt, die hier mitgeliefert werden. So bedauerlich es ist, daß Erlembald, ein Laie, als Führer der Patariatruppen, von einem simonistischen Bischof geweihtes Chrisma mit Füßen trat, so ist damit nicht bewiesen, daß dieses Ereignis geheime Anhänger des Dualisten Gerhard von Monteforte der Pataria in die Arme treiben mußte [3]. Denn die höchsten kirchlichen Stellen ließen damals verlauten, daß Sakramente, die von Simonisten mit Annahme von Geschenken gespendet würden, ungültig seien. Die Sakramententheologie war eben im 11. Jahrhundert noch nicht so geklärt wie am Ende des 12. Jahrhunderts. E. Werner gibt zu, daß Kardinal Humbert und selbst Gregor VII. hinter diesen Lehren standen, die sich logischerweise auswirkten. Er sagt dazu,

[1] E. Werner, παταρηνοί-Patarini S. 417.
[2] Ebd. S. 407.
[3] So Werner ebd. S. 408.

der Einfluß auf das niedere Volk sei aber ein anderer gewesen [1]. Im Grunde handelt es sich nicht um das niedere Volk, sondern um die theologisch ungebildeten Laien, von denen manche hochadelig waren.

Eine Gruppe von etwa zwanzig Patarenern hatte einst den Mut, nach Rom zu reisen und sich zu beschweren, weil sie Nachrichten von simonieverdächtigen Handlungen Alexanders II. gehört hatten. Zu diesem Fall sagt Landulf, daß einer von den zwanzig Leuten ihm dies als Augenzeuge berichtet habe. Es muß also etwas Wahres daran sein, wenn Landulf weiß, daß in Rom «tanta cathedra», d. h. 'soviel Katharisches' an Einzelnen der Gruppe gefunden wurde [2]. Was dachte Landulf, wenn er das Wort *cathedra* gebraucht? Ist hier wirklich an einen Dualismus zu denken wie bei den Katharern des 12. und 13. Jahrhunderts? Selbst Landulf setzt ihre Lehre nicht mit der Gerhards von Monteforte gleich, sondern behauptet, es seien Laien, also Ungebildete gewesen, die mit Gerhard fast einig gingen [3]. Schon die Tatsache, daß sie keine Bildung hatten, macht es unmöglich, an ausgeprägte Katharer zu denken. Wenn ein Kleriker wie Landulf, der mehr als eine Generation lang Zeit gehabt hätte, sich zu erkundigen, was man unter Katharern verstehe, noch in seiner Chronik die Lehre (*doctrina cathara* müßte es heißen) *cathedra* und die Katharer mit *cathedri* verwechselt, ist mindestens beschämend. Selbst wenn diese Fehler den Abschreibern der Chronik anzulasten wären, müßte man Landulf vorwerfen, keine einzige theologische Kategorie zu unterscheiden außer den Anhängern Gerhards von Monteforte, zu denen er am liebsten die Pataria zählen möchte, und ihren Gegnern, die er für rechtgläubig hielt, weil sie die mailändischen Sondertraditionen samt der verbreiteten Priesterehe billigten. Landulf gab zu, daß die Patarener nicht wirkliche, sondern «falsche Katharer» seien [4], d. h. solche, die handelten als ob sie mit ihnen einig gewesen wären. Im übrigen redete er von Erlembald mit seinen *chateri* [5] oder *cathedri* [6]. Das kann auf Radikalisierung oder auf Abfall einiger Patarener hindeuten, als Erlembald, der dritte Patarialeiter, als Laie ihren Glauben nicht zu überwachen imstande war.

[1] Ebd. S. 409.

[2] LANDULF, Hist. Mediolan. 3,19 p. 87–88; tanta catedra. p. 88,14: cum aliis cathedris, p. 88, 18.

[3] Ebd. 3,19 p. 87 «et aliquantis cum laicis qui Girardi de Monteforti sententiis fere consentiebant».

[4] WERNER, Patarenoi S. 417: LANDULF, Hist. Mediolan. p. 36 lin. 34 «falsis catharis».

[5] LANDULF 3,29 p. 95 «cum chateris».

[6] Ebd. 3,31 p. 98 «cum suis omnibus cathedris».

Was konnte Landulf oder den Abschreiber zur Verwechslung mit *cathedra* «Lehrstuhl, Predigtkanzel des Bischofs» bewogen haben? Denkbar ist eine Sinngebung durch die Bibel. Bei Mt 23,2 sagte Jesus: «Auf die Kathedra (den Lehrstuhl) des Moses haben sich die Schriftgelehrten und Pharisäer gesetzt!» Wichtig ist dann Vers 4: «Sie binden schwere Lasten zusammen und laden sie den Menschen auf die Schultern, selbst aber wollen sie keinen Finger krümmen, um sie zu bewegen». Landulf wußte, daß dies der Hauptvorwurf an die Laienpatarener war, daß sie selber als Verheiratete die Ehe zu genießen wußten, den Priestern aber übertriebene Lasten auferlegten, die strikte Einhaltung des Zölibats. Sie übertrafen sogar die Pharisäer, weil die Patarener rückfällige Kleriker mit schweren Strafen bedrohten. Wenn Laien etwas mit dem Lehrstuhl zu tun hatten, heißt das, daß sie eine falsche Rolle spielten und sich kirchliche Leitungsfunktionen anmaßten. Das Gleiche warf man den predigenden Diakonen und Subdiakonen vor. Das Wort *cathedra* ist also genau der Sitz dessen, der heuchelt, unbescholten zu leben, während er andere mit Zwang und Drohung zur Beobachtung von kirchlichen Gesetzen zwingt. Auch wo Landulf von «falschen Priestern» redet [1], zählt er den Diakon Ariald und den Subdiakon Landulf zu ihnen. Damit will er nicht behaupten, die beiden seien öffentlich als Priester aufgetreten, sondern sie hätten sich in ihrem Vorgehen gegen die Priester so benommen, als wären sie ihnen gleichgestellt oder übergeordnet, als hätten sie Jurisdiktion über sie und als dürften sie willkürlich bestrafen. Von einem Dualismus im Sinn des Manichäismus ist da jedenfalls bei den Klerikern der Pataria nichts nachzuweisen.

Auch die Anknüpfung an die Novatianer der Antike, die sich bekanntlich *katharoi* nannten, ist nicht eindeutig. Wegen der klinischen Taufe durfte Novatian nicht in den Klerikerstand aufgenommen werden. Als er gegen diese Regel verstieß, maßte er sich etwas an. Hier gibt es eine Analogie zu den Patarenern. Der Rigorismus gegen solche, die in der Verfolgung schwach geworden waren, gewisse diesen Auffassungen zugrundeliegende stoische Lehren, vor allem aber das Hinauszögern der kirchlichen Rekonziliation [2], all das mag Landulf als Parallele geahnt haben. Der Grund für dieses harte Urteil gegen die Pataria war wohl die Erfahrung der älteren mailändischen Kleriker, daß nach Beschlagnahme von Klerikergütern, welche durch Simonie oder durch Frauengut erworben waren, die früher simonistischen oder verheirateten Geistlichen

[1] Ebd. 3,1 p. 74, 29 sq.
[2] J. Quasten, Novatianismus, LThK 7, 1062–4.

Buße tun mußten und das, was weggenommen war, dennoch nicht zurückkam. Das empfanden sie wie ein unbefugtes Hinauszögern der echten Versöhnung. Über die Wiederzulassung in klerikale Funktionen nach der Absetzung hatten aber auch in Mailand nicht Laien zu entscheiden, sondern päpstliche Legaten und unbescholtene Kleriker. Auch hierin trifft Landulf nicht den Kern der Sache, wenn er von Katharern im Sinn Novatians spricht.

Solange wir nur die Quellen aus Mailand mit den Novatianern vergleichen, kommen wir über eine etwas übertriebene Strenge im Durchsetzen der Zölibatsforderung nicht hinaus. An dieser Härte ist nichts nachzuweisen, was über die Zeitanschauungen der kirchlichen und der Reform ergebenen Theologen hinausging. Wichtig ist die Feststellung, daß die Pataria zuerst gegen die verheirateten Kleriker oder Konkubinen vorging, erst später, seit der Romreise Arialds, bei der dieser genaue Instruktionen erhielt, gegen die Simonisten. Die Abweisung der Simonie ist aber göttliches Gebot, die geschlechtliche Enthaltsamkeit der Priester hat nicht den gleichen Rang in der hl. Schrift. Das beweist auch die Praxis der Ostkirche, die sich ebenfalls auf das Neue Testament beruft. Um herauszufinden, wie Ariald den Zölibat begründet, wird man am besten auf die Lehre Gregors d. Gr. zurückgreifen, die Ausschweifung verstocke den menschlichen Geist. Ambrosius Autpertus verschärfte im 8. Jahrhundert diese Anschauung mit der Formulierung: Die Ausschweifung ist immer verbunden mit der Verblendung des Herzens. Im Mittelalter wurde dieser Text bisweilen fälschlich dem Kirchenvater Ambrosius statt Ambrosius Autpertus zugeschrieben [1].

Weil hierin nach Andreas ein Hauptargument der Pataria gegen den Klerikerkonkubinat vorliegt, müssen wir fragen, ob dies die ausschlaggebende Differenz zwischen Patarenern und ihren Gegnern war. Suchen wir zunächst in der zuverlässigsten Quelle, der Vita s. Arialdi, um zu erforschen, warum Ariald die Gültigkeit der «falschen Priester» anzweifelte.

[1] R. Weber, La prière d'Ambroise Autpert contre les vices et son «Conflictus vitiorum et virtutum», in: Revue bénédictine t. 86 (1976) p. 109–115; cf. Greg. M., Moralia in Iob, lib, 31, cap. 88 (PL 76,621 B): De luxuria caecitas mentis, inconsideratio, inconstantia, praecipitatio, amor sui, odium Dei...» Dazu Ps.-Ambrosius (PL 17,759C–760A): «Luxuria gastrimargiam sequitur, quae dum licentiae metas excedit, mox de se caecitatem mentis... gignit». Ambrosius Autpertus (zitiert bei R. Weber S. 112): «Luxuria... nec sola ad exitium prorumpit, quia ipsa quoque septenaria coalescit. Adhaeret namque illi semper caecitas mentis, inconsideratio, inconstantia, praecipitatio, affectus praesentis saeculi, horror autem vel desperatio futuri».

8. *Ariald war nicht spiritualistisch antisakramental*

Das Hauptargument, das sich offenbar seit der Predigt Arialds in Mailand 1057 die Patarener und ihre klerikalen Gegner einander zuwarfen, war der Vorwurf, die Gegner seien falsche Kleriker, Pseudopresbyter, Heuchler und Prediger eines Scheinchristentums. Wo der Mailänder Chronist Landulf auf die Pataria zu sprechen kommt, redet er von falschen Priestern (*pseudosacerdotes*), von falschen Predigten, von geheuchelter Keuschheit und vorgetäuschtem Fasten. Enttäuscht über die schwache geistige Abwehr derer, die nach Landulf wirkliche Geistliche waren, schreibt er:

«Aber ich kenne viele Mitglieder des geistlichen Standes, die aus Leichtsinn und Trägheit verdrossen die Hände in den Schoß legten, obwohl sie für die Nachwelt viele grundlegende Elemente der heiligen Schriften hätten herausarbeiten und weitergeben können, mit denen sie sich gegen die falschen Priester hätten verteidigen und sich von ihnen hätten befreien können. Sie gaben sich hierin überhaupt keine Mühe. Durch falsche Predigten, durch geheuchelte Keuschheit und vorgetäuschtes Fasten gaben sich die falschen Priester den Anschein, echte Liebe zu besitzen, ferner durch Geschenke und private Reichtümer. Als sie in den Häusern von Witwen und an den Ecken öffentlicher Plätze predigten, gebrauchten sie in schroffer Weise das Schwert, ja die schneidendsten Schwerter, was der Prophet ausgezeichnet charakterisiert hat: 'Um die Rechtdenkenden im Dunkel mit dem Pfeil hinzustrekken' (Ps 10 [11], 2[3]. 'Ihre Zähne sind Lanzen und Pfeile, ihre Zange ein geschliffenes Schwert' (Ps 57 [56], 5). Von ihnen sagt der Herr: 'Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen' (Mt 7,15). Sie binden schwere und unerträgliche Lasten auf, mit ihrem Finger wollen sie diese aber nicht bewegen (Mt 23,4). Sie binden jene, die man lösen sollte, sie sprechen die frei, die man binden sollte. Durch subtile Predigt berauben sie die Witwen der meisten Güter» [1] (Mk. 12, 40).

Im Wort dieses schroffen Gegners ist die Falschheit nicht eine ungültige Weihe, sondern rein moralisch zu verstehen als Verstellung, Heuchelei und Vorspiegelung falscher Tatsachen. Andreas, der Verfasser der Biographie des seligen Ariald, kannte als Schüler Arialds aus Erfahrung alle diese Vorwürfe. Wo er, offenbar ziemlich frei in der Argumentation, aber doch innerhalb der Gedankenwelt seines Meisters, die erste öffentliche Rede Arialds in seine Vita einfügt, erteilt er dem Hauptargument der Gegner bereits eine Antwort. Das ist erklärbar, denn Andreas schreibt

[1] LANDULFUS, Hist. Mediolan. 3,1 p. 73–74.

1075, also 18 Jahre nach dem ersten Auftreten Arialds [1]. In dieser Rede heißt es:

«Ihr wißt in der Tat, wie ich glaube voraussetzen zu dürfen, daß das Menschengeschlecht bis zur Ankunft unseres Herrn Jesus Christus blind war, blind nicht an den Augen des Leibes, sondern des Herzens (vgl. Eph 4,18). Es war deswegen verblendet, weil es das für wahr und echt hielt, was falsch war, sagte es doch zum Stein und Metall: Du bist mein Gott (vgl. Dt 29,17; Jer 2,27). Das höchste und ewige Licht, durch das alles geworden ist (Joh 1,3) und in dem alles Bestand hat (Kol 1,17: 2 Petr 3,5) hatte soviel Mitlied mit dieser Blindheit und diesem Elend, daß es, um diese Übel aus den Menschenherzen zu entfernen, nicht einen Engel sandte, sondern in eigener Person vom Himmel herabstieg und Fleisch annahm. Um die Verblendung ganz aus den Herzen zu vertreiben, schritt es freiwillig bis zum Kreuzestod. In den Tagen seines Erdenlebens wählte das ewige Licht soviel Menschen aus der Welt als nach der vorzeitlichen Vorsehung zur Erleuchtung der ganzen Welt genügten. Diese Jünger, aus deren Herz es alle Dunkelheit der Flaschheit vertrieb, erleuchtete das ewige Licht und sandte es in die ganze Welt (vgl. Mk 16,15) und befahl, das Licht, das sie empfangen hatten, überallhin weiterzutragen. Und so kehrte das Licht zum Vater, von dem es ausgegangen war, zurück. Dieses höchste, ewige und lebendige Licht ließ zwei Lichtquellen auf Erden zurück, durch die alle, die erleuchtet werden sollten, erleuchtet würden und bis zum Ende der Welt immer Lichtträger bleiben sollten, sowohl die zu Erleuchtenden wie die schon Erleuchteten. Was waren das für Lichtquellen? Das Wort Gottes und das Leben der Lehrer (*doctores*)».

Nach Anführung mehrerer Bibelstellen sagt Ariald, daß für jene, die nicht lesen können, das Leben der Lehrer das ablesbare Buch sein sollte. Weil die Lehrer, d. h. die zur Predigt verpflichteten Geistlichen, aber nur äußere Scheinheiligkeit zur Schau stellten, müsse man davor warnen, sich an sie zu halten. «Seid ihr nicht zur gleichen Blindheit zurückgekehrt, die von den Menschen zu nehmen Christus vom Himmel her barmherzig gekommen ist? Wenn nämlich deswegen das Menschengeschlecht vor seiner Ankunft, wie gesagt, blind war, weil es Lüge für Wahrheit nahm, zieht dann nicht jeder, der jetzt etwas Ähnliches tut, sich die gleiche Anklage zu? Denn wie jene, in einer Täuschung befangen, in Steinen und Holzstücken Götter zu sehen glaubten, so glaubt ihr, eure Priester seien echte und wahre, obwohl von ihnen unweigerlich feststeht, daß sie falsche sind». Als Kennzeichen der Falschheit nennt Ariald dann, daß sie nicht in Armut Christus nachfolgten, sondern reich

[1] F. Baethgen, Einleitung zur Vita s. Adrialdi, MGH SS t. 30,2, (Leipzig 1934) S. 1048 lin. 10.

seien und wie Laien mit Frauen lebten, ja sogar in Unzucht umso ungestörter verharrten, als sie von milden Gaben lebten [1].

Auch wenn Andreas, der Verfasser der Vita, zur Verteidigung der Pataria hier seine Theologie hineinträgt, gibt er hier bestimmt ein Grundanliegen der ganzen Bewegung der Patarener wieder: die Echtheit und Wahrhaftigkeit des Zeugnisses. Der Grund, warum man gegen die beweibten Kleriker vorgehen mußte, lag darin, daß die lombardischen Priester das sittliche Erbe Jesu verfälschten, weil sie als Wegweiser und Prediger nicht nur aus Schwäche versagten, sondern in eine vorchristliche Epoche des Heidentums zurücksanken. Hätten die Kleriker das Richtige gelehrt und sich für ihre Schwäche entschuldigt, hätte man dies hinnehmen können. Aber nach Andreas trugen sie ein falsches Vorbild zur Schau.

Der Grundtext, auf dem die Argumentation aufbaut, ist das vierte Kapitel des Epheserbriefs: «Wandelt würdig der Berufung, die an euch ergangen ist, in aller Demut ...» (Eph 4,2–3). «Er (Christus), der herabstieg, ist derselbe, der hinaufstieg ...» (V. 10). «Er ist es auch, der die einen gab als Apostel, andere als Propheten, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer (V. 11). Denn wir sollen nicht mehr ... umhergetrieben werden von jedem Wind der Lehre durch das Trugspiel der Menschen, durch Arglist im Dienste des Irrtums (V. 14) ... Wandelt nicht mehr so, wie die Heiden wandeln in ihrem verkehrten Sinn (V. 17, vgl Röm 1,18–32). Sie sind in ihrem Denken verfinstert, dem Leben Gottes entfremdet weil Unwissenheit in ihnen herrscht, weil ihr Herz verstockt (= blind) ist (V. 18). Abgestumpft, haben sie sich der Ausschweifung ergeben, um jede Art von Unreinheit zu verüben aus Habsucht» (V. 19). Das Schema ist genau gleich: Appell an die Berufung, Abstieg und Rückkehr Christi, Erwählung der Jünger und Lehrer, die Warnung vor dem Betrug, der Vergleich mit den Heiden und ihrer Blindheit und das Ende in Ausschweifung und Habsucht bei denen, die das Evangelium verfälschen.

Ariald redet vom Menschengeschlecht vor Christus, um die Verblendung und Verstocktheit zu brandmarken, meint aber offenbar einfach das Heidentum. Im neuen Testament ist bei den bekehrten Heidenchristen das Bild des heidnischen Götzendienstes als Sklaverei von Begierden und Lüsten (Tit 3,3), als Dahinleben in Ausschweifung (1 Petr 4,3), als verkehrten Wandel (1 Petr 1,18) und als böse Gesinnung

[1] ANDREAS, Vita s. Arialdi cap. 4 p. 1051–52.

(Kol 1,21) geläufig. Die Lehre von Eph 4,17–18, die Heiden seien verstockt, stammt aus dem Römerbrief (1,18–32). Schon im Buch der Weisheit (14,12) heißt es: «Denn der Anfang der Hurerei ist das Ersinnen von Götzenbildern; derlei Erfindung aber ist Untergang des Lebens». Selbst Untreue und Aufruhr sind Folge der Preisgabe des wahren Gottes (Weish 14,24–31, bes. V. 27). In dieser Linie liegt der Römerbrief.

Mehrere Schlüsse drängen sich bei der Analyse der ersten Arialdrede auf: Erstens ist die Darstellung so stark an die Bibel angelehnt, daß mit einer so hohen Spiritualität das Volk von Mailand nicht hätte zur Tat angespornt werden können. Zweitens ist der Ton stark gedämpft, um bereits alles Anstößige, das in den Diskussionen von 1057–1075 an Ariald mißfiel, zu vermeiden, so daß die Argumentation für den Zölibat nicht mehr richtig einleuchtet. Der Mönch Andreas betont stärker die Christusnachfolge, die den Zölibat faktisch, nicht gesetzlich mit sich bringt, als den eigentlichen Kampfesruf: Enthaltsamkeit, soweit es geht, für alle oder für die, die den Ruf verstehen, oder wenigstens Einhaltung des Kirchengesetzes. Das alles empfand Ariald als Willen Gottes, den zu mißachten eine Katastrophe heraufbeschwören würde. Drittens ist die Rede bei Andreas nicht genügend geschützt gegen den Vorwurf, hier entscheide die moralische Qualität des Geistlichen statt der sakramentalen Weihe. Wenn der Hauptvorwurf der Feinde darin bestanden hätte, daß bei ihnen die Sittenreinheit das Sakrament ersetzte, hätte Andreas sich nicht diese Blöße geben können, Ariald eine solche Rede in den Mund zu legen. Hier liegt ein sehr gewichtiges Argument vor gegen die Behauptung vieler Historiker, bei den Patarenern seien bereits die Lehren vorgetragen worden, die den Novatianern der Antike, den Spiritualisten gnostisch-manichäischer Richtung, den Bogomilen und den Waldensern des 12. Jahrhunderts teilweise gemeinsam seien: eben daß die Sittenreinheit die kirchliche Einheit und Sakramentalität, den Predigtauftrag des kirchlichen Autoritätsträgers und die biblische Norm relativieren könne.

Warum kämpfte Ariald bis zur Hingabe seines Lebens für den Zölibat? Ist das Motiv einfach die römische Synode von 1049? Denzler würde das wohl bejahen. Er sagt von ihr: «Dieselbe Synode verbietet den Majoristen jeden geschlechtlichen Umgang mit ihren (legitimen) Ehefrauen. Außerdem sollten alle in Rom lebenden Konkubinen der Geistlichen als Sklavinnen des Lateranpalastes behandelt werden» [1]. Dieses Gesetz gab keine

[1] DENZLER S. 51 mit Text im Anhang Nr. 25 S. 158–9.

tieferen religiösen Antriebe und keine echt spirituelle Motivation. Die Arialdrede entspricht auch nicht der Argumentation des Kardinals Humbert, wie er sie in Konstantinopel 1053 vorbrachte [1]. Kein einziges Bibelzitat der Humbertrede wiederholt sich in der ganzen Vita s. Arialdi [2]. Das eigentliche Rätsel bleibt also bestehen: Woher bezog Ariald die Intuition, jetzt sei der von Gott gewollte Zeitpunkt gekommen, um mit allen Mitteln das Zölibatsgesetz in den Mittelpunkt der Reform zu stellen? Es dürfte die Einsicht sein, daß das hinreißende Beispiel des hl. Nikolaus von Patara oder der ihn betreffenden Legende jetzt so aktuell sei wie nie, wenn man Gottes Zorn abwenden wolle.

9. Arialds zeitgebundene anfängliche Begründung des Zölibats

Die zwei Kernpunkte von Arialds Programm sind: die geschlechtliche Enthaltsamkeit des Klerus durchzusetzen und die Laien zur Handarbeit zu verpflichten. Die beiden Punkte lassen sich nur durch sexuellen Rigorismus verbinden: Weil verheiratete Laien auch zur Kontinenz außerhalb der pflichtmäßigen Fortpflanzung verpflichtet seien, müßten sie für die in der Ehe unvermeidlichen Sünden durch Handarbeit Buße tun. Wahrscheinlich ist das ursprünglich der Irrtum Arialds, den er aber sehr bald selber korrigierte, als man ihn darauf aufmerksam machte.

Dafür gibt es viele zeitgenössische Hintergründe. Der Einsatz seines Lebens und der sittliche Ernst seines Anrufes zeigen, daß er das ewige Heil der Volksmenge gefährdet sah, wenn die Elite des Volkes nicht die Lehre reformiere und mehrheitlich sich bekehre, um sich der allgemeinen Kirchenreform anzuschließen. Die angegriffenen Priester sollten sich im Lichte von Arialds Predigt vorkommen wie Schmarotzer jener Kirchengüter, die weitgehend für den Unterhalt der Klerikerfamilien verwendet wurden, eigentlich aber für Witwen, Waisen und Arme bestimmt waren. Die Priester schienen sakramentale Heilsvermittler, an deren persönliches Heil das Volk nicht mehr glaubte. Ariald ging es nicht um das Standesschema: nur für Priester Zölibat, für Laien die schmutzige Arbeit, die Mühsal des Broterwerbs. Alle mußten irgendwie enthaltsam leben und den Ruf des Evangeliums vernehmen, alle mußten für ihre Verfehlungen Buße tun.

[1] Text bei DENZLER S. 160–163 Nr. 27.

[2] Inhaltlich am nächsten stehen sich Humberts Zitat von Mt. 16,24 von der Nachfolge, Selbstverleugnung und dem Kreuz und Arialds Anführung von Joh. 12, 26: «Wer mir dient, möge mir folgen» (Parallele zu Mt. 16,25), bei ANDREAS, Vita s. Arialdi, cap. 4 p. 1052, lin. 29.

Hans Zeimentz hat gezeigt, daß gewisse Einzelheiten von Augustins Lehre, vor allem die Feststellung, daß die Lust der Sexualität nicht aus sich Sünde, sondern ein Fehler der an sich guten Natur des Menschen sei, später verdunkelt wurden. Dazu hat aber sicher Augustinus selber viel beigetragen. Jedenfalls kam es in den Jahrhunderten nach der Blüte der Vätertheologie zu einer Abwertung des Geschlechtlichen [1]. In der Geschichte der Frühmittelalters hatten vor allem die Bußbücher diese Tendenz verstärkt. Zur Zeit Arialds war bei den Reformern die Jungfräulichkeit das Ideal, die Ehe eher ein Zugeständnis an die Schwachen [2]. Verbreitet war die Ansicht, daß geschlechtliches Tun und religiöses Tun einander ausschlössen, wofür 1 Kor 7,5: «Entzieht euch einander nicht, es sei denn ... um euch dem Gebet zu widmen», den Beleg lieferte [3]. Dies zitierte auch Kardinal Humbert in seiner Rede von 1053 mit der Bemerkung, Paulus befehle das den Laien, um so stärker gelte es für die Priester [4].

Wir haben allerdings keinen Beweis, daß Ariald so weit ging wie Petrus Damiani, der glaubte, Simon Petrus habe sich erst durch das Martyrium vom Schmutz der Ehe gereinigt [5]. Aber Ariald wies einen simonistischen Priester vom Altar mit der Bemerkung, diese Geheimnisse dürften nur von reinen und keuschen gefeiert werden [6]. Petrus Damiani sagte, wer den Leib des Herrn berühre, dürfe keine geschlechtlichen Kontakte haben. Zeimentz führt dazu aus: «Petrus Damiani stützt seine an Drastik kaum zu übertreffenden Ausführungen auf 1 Sam 21,4 bis 7. Dort wird berichtet, Abimelech habe David und dessen Mannen die Schaubrote erst gegeben, nachdem diese ihm versichert hatten, daß sie drei Tage ohne Verkehr mit Frauen gelebt hätten. Wenn dies, so folgert Damiani, für den Verzehr der Schaubrote gefordert worden sei, dann sei es um so mehr Voraussetzung für den Genuß des Herrenleibs» [7].

[1] H. Zeimentz, Ehe nach der Lehre der Frühscholastik. Eine moralgeschichtliche Untersuchung zur Anthropologie und Theologie der Ehe in der Schule Anselms von Laon und Wilhelms von Champeaux, bei Hugo von St. Viktor, Walter von Mortagne und Petrus Lombardus (Moraltheol. Studien. Hist. Abt. hgg. v. J. G. Ziegler Bd. 1, Düsseldorf 1973) S. 77.

[2] Ebd. S. 36–37.

[3] Ebd. S. 36.

[4] Denzler S. 162 Nr. 27.

[5] Zeimentz S. 38; Petrus Damiani, Op. 13 De perfectione monachorum (PL 145, 299): «Petrus autem nuptiarum sordes abluit cruore martyrii...». Dazu Denzler S. 61.

[6] Andreas, Vita s. Arialdi p. 1074, 11 vgl. C. Violante, La pataria p. 117–118.

[7] Zeimentz S. 37; Petrus Damiani, Op. 18,1,4 (PL 145, 393).

Das Verhalten Arialds und die Angriffe der Patarener auf die Güter unwürdiger Priester zeigt aber nicht nur die Forderung der Keuschheit für den Empfang der Eucharistie, sondern beim Kleriker die Enthaltsamkeit als Voraussetzung zum Empfang der Altaroblationen und der übrigen klerikalen Einkünfte. Dafür gibt es Gründe, die in den Zeitumständen liegen. Die zunehmende Sorge um das persönliche Heil vermehrte den Bußeifer und die Zahl der Oblationen der Gläubigen. Darauf erhöhte die Vielzahl von Stiftungen und die Häufung von Altaroblationen die Zahl der Privatmessen. Weil in einer erweiterten Fassung der Chrodegangregel um 900 festgesetzt wurde, der Priester dürfe nicht die Gaben mehrerer Messen für eine einzige annehmen [1], hat die Zunahme der Oblationen auch die der Privatmessen fast zwangsläufig mit sich gebracht. Die wirtschaftliche Expansion Europas, ganz besonders so großer Städte wie Mailand, förderte die Zunahme der Vergabungen an die Kirche. G. Duby wies darauf hin, daß die höchste Stellung des Priestertums etwa zusammenfiel mit der Zeit, in der die Wirtschaft die Darbringung großer Gaben an die kultischen Mittler zu vermehren erlaubte. Er stellt fest: «Ohne Zweifel gab es nie in der Geschichte der christlichen Kirche des Abendlandes mehr und reichlichere Almosen der Laien als in den fünf oder sechs Jahrzehnten vor und nach dem Jahre 1000» [2]. Die Jahre um 1050/60 waren also die Konjunkturwende, das entscheidende Jahrzehnt in der Frage, ob das Nachlassen des religiösen Eifers des Klerus [3] die Opferfreudigkeit der Laien gefährde und den Klerus um seine Glaubwürdigkeit brachte oder nicht.

Große Vergabungen ermöglichten noch 1053 die Errichtung neuer Kanonikerstellen in Mailand [4]. Aber nur zwölf Kanoniker, die täglich

[1] O. Nussbaum, Kloster, Priestermönch und Privatmesse. Ihr Verhältnis im Westen von den Anfängen bis zum hohen Mittelalter. (Bonn 1961) S. 169. Er zitiert hierzu: Chrodegang, Regula 43 (PL 89,1076): «ne privatus sacerdos missarum peculiarium plura suscipiat onera, sed illa toti sacerdotum coetui relinquat, a quibus citius et facilius offerentium intentiones possunt compleri».

[2] G. Duby, Guerriers et paysans. VIIe–XIIe siècles, premier essor de l'économie européenne (= Bibliothèque des histoires, Paris 1973) S. 187.

[3] Dieses Nachlassen kann man im deutschen Reich bei all jenen Klerikern feststellen, die von den neuen lothringischen, burgundischen und römischen Reformmaßnahmen sich nicht betroffen fühlten, wie es sich im Erlahmen der *regula canonica* zeigt, vgl. J. Siegwart, Die Chorherren- und Chorfrauengemeinschaften in der deutschsprachigen Schweiz vom 6. Jh. bis 1160. Mit einem Überblick über die deutsche Kanonikerreform des 10. und 11. Jh. (Freiburg/Schw. 1962) S. 162–165, 256–263.

[4] Vgl. C. Violante, La pataria 120–122.

den Gottesdienst feierten, verpflichteten sich ganz im allgemeinen zu einem kanonikalen Leben, ohne Erwähnung des Zölibats [1]. Die Häufigkeit der Messen und geistlichen Offizien nahm also in Mailand noch in den Jahren vor der Entstehung der Pataria zu, ohne daß die Zölibatspflicht erneuert wurde [2]. Arialds Rede war also ein flammender Protest gegen das Sichgehen-lassen, ferner die strengste und einfachste Forderung seiner Zeit: daß die geschlechtliche Kontinenz von allen gefordert werde. Alle müßten Buße tun, um das Unheil abzuwenden, das Gott angedroht habe, nicht nur die Priester, die das Gesetz verletzten. Ganz allgemein galt damals die Lust selbst in der Ehe als etwas, was mit Sünde verbunden sei. Es war eine Errungenschaft der Frühscholastik, wenn Hugo von St. Victor († 1141) lehrte, ehelicher Geschlechtsverkehr, der in rechter Absicht erfolgte, könne ohne Schuld sein [3].

Der Unterschied zwischen der Predigt des kühler berechnenden Anselm von Baggio, der juridisch sicher auf der Höhe seiner Zeit stand und wußte, welche Güter der Kirche durch die Ehe der Kleriker entfremdet wurden, und Ariald, war vor allem ein spiritueller. Arialds Größe liegt darin, eine geistige Bewegung entfacht zu haben, Inspirator von neuen Unternehmen geworden zu sein, Laien begeistert zu haben. Es war sicher nicht zufällig, daß der Inhaber einer Bank, Nazarius, sich Ariald anschloß und sein Vermögen zum großen Teil für die gemeinsame Sache einsetzte. Nicht für jedes Abenteuer und auch nicht für ein berechnetes Risiko setzten Leute das aufs Spiel, was die Hörer Arialds hingaben. Ariald wußte offenbar die Heilsfrage lebendiger zu stellen und mit seinem Anliegen zu verknüpfen als andere Reformer. Er inspirierte einen neuen Geist. Nur eine neue Spiritualität konnte die Gemüter derart hinreißen. Und diese fand sich kaum irgendwo klarer ausgedrückt als in der Vita des hl. Nikolaus.

10. Arbeit und Enthaltsamkeit als Gesetz der Pataria und der Nikolausvita

Die Vita des hl. Nikolaus stellt gleichsam das Prinzip auf, auch in äußerster Not eher die niedrige, nicht standesgemäße Arbeit zu verrichten und dadurch sein Leben zu fristen als die Prostitution einer

[1] Eb. S. 122.
[2] Dazu ebd. S. 12.
[3] Zeimentz S. 82. Abaelard (ebd. S. 81) mit seiner philosophischen Argumentation und der Normannische Anonymus, der den charismatischen Charakter der Ehe wie der Jungfräulichkeit betont (ebd. S. 38–39), drangen nicht durch.

Tochter zu erlauben [1]. Die Betonung der Laienhandarbeit bei der Pataria hat den Vorzug, die Arbeit in den Kampf gegen die Simonie einzuspannen. Ein praktisches Beispiel gab der hl. Theobald (Thibaud) von Provins (1017–1066), der mit seinem Freund in Pettingen (Luxemburg) den Lebensunterhalt als Maurer und Bauernknecht verdiente und später vom Bischof von Vicenza zum Priester geweiht wurde [2].

Wie verachtet die Arbeit eines Bauernknechtes noch nach dem Tod des hl. Petrus Damiani war, zeigt die Episode, die Johannes von Lodi erzählt: Das Kind Petrus Damiani wurde einem erwachsenen Bruder überlassen, der es hart behandelte wie einen Knecht. Die Frau des Bruders war für den Kleinen wie eine Stiefmutter. Er erhielt nur die Nahrung von Sklaven. «Er ging barfuß, in schlechten Kleidern. Er erhielt oft Faustschläge und Fußtritte. Schließlich, als er etwas größer geworden war, wurde er, obwohl bereits einer so großen Belastungsprobe ausgesetzt, zum Schweinehüten geschickt. Dabei war er ohne Unterschied den gleichen Lebensbedingungen wie die Hörigen unterworfen» [3]. Der Höhepunkt schlechter Behandlung für den Sohn eines Adeligen ist hier der Befehl zum Schweinehüten.

Wie groß der Schritt der Asketen des 11. und 12. Jahrhunderts war, als sie nicht mehr von standesgemäßer Arbeit redeten und absichtlich die niedersten Dienste verlangten, zeigt das Beispiel des hl. Stephan von Thiers (von Muret), in dessen Orden von Grammont niemand zur Handarbeit von außen eingeladen werden durfte, weil die Gäste sonst sagen würden: «Noch nie haben wir Ordensleute so niedere Arbeiten verrichten sehen» [4]. Woher bezog Stephan von Thiers die eiserne Konsequenz seines Tuns, die an Ariald erinnert? Stephan war, noch nicht erwachsen, mit seinem Vater ausgezogen, um zum hl. Nikolaus von Myra zu pilgern, der in Bari hoch verehrt wurde. Darauf lernte er, weil er in Italien erkrankte, die Eremiten von Kalabrien und ihre strenge Lebensweise kennen, also Leute griechischer Observanz. Weil die Vita zeigt, daß trotz aller Gebete der junge Stephan nicht gesund wurde, bis der Vater ihn in Italien zu-

[1] Vita b. Nic. p. 298 lin. 34–39.

[2] E. Brouette, Theobald v. Provins, LThK 10,22.

[3] Johannes v. Lodi, Vita b. Petri Damiani cap. 1 (PL 144,116 C): «Pedibus nudis, vestibus ibat incultus; verberibus vapulabat; pugnorum ac calcium crebris ictibus subjacebat. Porro, cum iam grandiusculus sub tam iniquis licet oneribus fuisset affectus, ad porcos pascendos ejicitur caeterisque mancipiorum conditionibus indifferenter subjicitur».

[4] Stephanus Muretensis, Regula cap. 40, ed. Becquet (Corpus Christianorum, Cont. med. t. 8, Turnholti 1968) p. 87.

rückließ, war das für die Zeitgenossen das Zeichen des Willens des hl. Nikolaus, daß Stephan diesen Weg beschritt [1]. Der Weg zur Jungfräulichkeit – nach der Vita blieb er immer jungfräulich [2] – und die äußerste Armut mit möglichst großer Abhärtung des Leibes [3] war das Lebensprogramm, das der hl. Nikolaus auf alle Gebete hin vermittelt hat. Alle Arbeiten verrichten ohne Auswahl des Angenehmen war hier eine Forderung des Evangeliums.

Stephan von Thiers ist zu spät gekommen, um Ariald beeinflussen zu können. Er ist um 1045 geboren. Seine Spiritualität dürfte aber jener Arialds am nächsten kommen unter den bedeutenden Asketen des 11. Jahrhunderts. Weil Stephan auf der Pilgerfahrt zum hl. Nikolaus die geistliche Berufung zur Enthaltsamkeit und Handarbeit fand, ist eine gemeinsame Quelle für Ariald und Stephan das Leben des hl. Nikolaus.

Vielleicht gab es für die Menschen des 11. Jahrhunderts außer den apokryphen Paulusakten keine lateinische Schrift, in der Keuschheit und Jungfräulichkeit so hervorgehoben werden wie in der Nikolausvita. Hier wird aber auch die Heilsfrage mit viel Rigorismus gestellt, so daß heute diese Schrift wohl niemand rechtfertigen möchte. Gerade darin, daß hier von einem Gesetz geschlechtlicher Enthaltsamkeit geredet wird, die zum Heil nötig ist, stimmt diese Vita mit der Spiritualität der ältesten Patarener überein. Johannes diaconus von Neapel gibt in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts eine griechische Schrift «Methodius ad Theodorum» frei wieder. Er erzählt von den Eltern des hl. Nikolaus, sie hätten schon vor der Zeugung ihres einzigen Sohnes die «continentium lex», «das Gesetz der Enthaltsamen» zu ihrem Ziel erhoben und mit allen Kräften sich bemüht, ein zölibatäres Leben zu führen. Auch wenn wir heute ein solches Ideal weder als christlich noch als echt menschlich ansehen können, wenn Eltern einen Sohn aus reinem Pflichtbewußtsein mit Ablehnung aller geschlechtlichen Lust zeugen wollen, so müssen wir doch feststellen, daß die Phantasie des Vitaverfassers hierin das Vollideal sah [4].

[1] Es heißt vom Vater Stephans in der Vita Stephani cap. 3 (Corp. Chr. t, 8 p. 106): «Tristis ergo nimis effectus, orando, elemosynas largiendo omnipotentis medici et beati Nicholai quaerit auxilium, sed de filii sospitate nullum comperit indicium. O pietas patris! O providentia supernae dispensationis!»

[2] Ebd. S. 105 cap. 1, lin. 9: «Semper virgo permansit».

[3] Ebd. Cap. 1 «filium (Stephanum)... qui de virginitate et diutissima corporis afflictione... a Deo erat coronandus». Zum Leben Stephans vgl. CHR. PELLISTRANDI. La pauvreté dans la règle de Grandmont, in: Etudes sur l'histoire de la pauvreté, sous la direction de M. Mollat (Paris 1974) p. 229–232.

[4] Vita b. Nicolai ep., bei B. Mombritius, Sanctuarium t. 2 p. 297 lin. 19–20:

Weil Ariald in Rom ursprünglich mit seiner Lehre nicht durchkam und auf den Kampf gegen Simonie wechseln mußte, kann eigentlich nur hier der Punkt sein, in dem Ariald selber sich bekehren mußte. Natürlich haben alle Gegner der Patarener ihm solche Lehren angekreidet, indem sie leib- und geschlechtsfeindliche Häresien in eine Linie stellten mit der Mailänder Bewegung. Ariald selber und natürlich auch sein Schüler und Biograph haben die Lehrentwicklung der Kirche, d. h. die Rückwendung zu dem, was sicher im Evangelium steht, aus Gehorsam vollzogen. Aber für den höheren Klerus durften sie den Zölibat fordern, ja sie erhielten später den Befehl dazu, allerdings zusammen mit dem Kampf gegen die Simonie.

Man wird einwenden, es habe viele Schriften gegeben, die uns nicht mehr erhalten sind, die wie die Nikolausvita als Quelle dienen konnten zur Predigt des Rigorismus. Die Antwort fällt leicht. Es gab viele, vor allem apokryphe oder nichtlateinische Schriften, aber keine, die für rechtgläubig angesehen wurde und zugleich den Namen der Patarener mit Patara in Beziehung bringt.

Es gibt übrigens einen Beweis, daß die Nikolausnachahmung im Norden den Akzent auf die Enthaltsamkeit legte, nämlich die anonyme Schrift: «Buch über die verschiedenen Richtungen des Ordenslebens in der Kirche», in dem außer Mönchen, Zönobiten, Eremiten und Inklusen jene erwähnt werden, «die enthaltsam leben und weder Kanoniker noch Mönche noch Eremiten noch Inklusen, sondern Gottesverehrer oder Licoisi, d. h. Befolger des Gesetzes genannt werden können». Wo dann über die entsprechenden Frauenkongregationen die Rede ist, heißt es, zuletzt komme man zu sprechen «auf die Inklusen und die Gottesverehrerinnen, die wir Licoisae, d. h. Gesetzesbefolgerinnen oder gewöhnlich Nicoisae nennen, also die Nachahmerinnen des hl. Nikolaus» [1].

«sed omni studio continentium se lege vincientes caelibem vitam actitare satagebant, et mirum in modum cum in primaevo iuventutis flore hunc solum filium genuissent, cunctis se voluptatibus abdicarent.

[1] Anonymus R., Liber de diversis ordinibus et professionibus quae sunt in Ecclesia, Prologus (PL 213,809 B): «Deinde rursum incipientes ab inclusis et ab his qui continenter vivunt et nec canonici nec monachi nec eremitae nec inclusi sed deicolae vel licoisi, idest quasi legis custodes possunt dici, ibidem revertemur ad mulieres quae eremiticam vitam ducunt... Ad ultimum vero pene ad inclusas et deicolas, quas licoisas, idest legis custodes, vel nicoisas vulgo vocamus, quasi s. Nicolaum imitantes, ordinem professionum terminamus». Der Teil, der diese Lebensweise genauer hätte beschreiben sollen, ist nicht erhalten, wahrscheinlich, weil die Rechtgläubigkeit bald in Frage gestellt wurde. Die Lehrentwicklung der Kirche wollte kein absolutes, allgemeines Enthaltsamkeitsgesetz mehr dulden.

Die Deutung des Textes bereitet Schwierigkeiten. Bernhard Metz datierte die Entstehung in die Jahre zwischen 1122 und 1130. Der Autor ist ein Kanoniker aus der Gegend zwischen Nordfrankreich und dem Moselland, nicht aus Lüttich, wie man oft früher behauptet hat [1]. Er ist sicher kein Liebhaber der Handarbeit, die nach seiner Ansicht vom Gebet abhält und zu weltlichen Sorgen führt [2]. Er ist so konservativ, daß er nie die Pataria hätte verstehen können. Der hl. Nikolaus, den die Nicoisae nachahmen, ist sicher der hl. Bischof von Myra, weil es damals nur eine einzige lateinische Nikolausvita gab, in die allerdings einige Episoden aus dem Leben des hl. Nikolaus von Sion (6. Jh.) eingeflossen sind [3].

Weil der männliche Zweig, die Licoisi, klar von den Inklusen unterschieden werden, sind weder diese noch der weibliche Zweig zu den Inklusen zu rechnen. Kanoniker oder Chorfrauen nach der Kanonikerregel sind sie auch nicht, überhaupt keine Klerikergemeinschaft, weil es sonst kein genaues weibliches Gegenstück gäbe. Die Licoisi gehören zu denen, die geschlechtlich enthaltsam leben und dies ist neben der Gesetzesbeobachtung die einzige unterscheidende Bestimmung, denn *deicolae* «Gottesverehrer» sind die Mitglieder aller kirchlichen Stände. Die Nikolausnachahmung wird in nicht sehr logischer Weise nur den Frauen zugeschrieben, ist also bei den Männern sicher auch vorauszusetzen. Das Gesetz ist sicher nicht nur das mosaische Gesetz des alten Bundes, handelt es sich doch um christliche Stände. So bleibt nichts anderes übrig als an das Gesetz der geschlechtlichen Kontinenz zu denken. Es wird ja nicht an das Zölibatsgesetz von Geistlichen angespielt.

Weil es für die Laien kein Zölibatsgesetz gibt, könnte man an das Gesetz denken, daß verheiratete Christen nur mit gegenseitiger freier Zustimmung eine Josephsehe führen dürfen. Filastrius, Bischof von Brescia († um 397) redet einmal von den *abstinentes*, die Manichäismus predigen und durch Überredung die Ehen trennen. Es sei etwas anderes, mit beiderseitiger Übereinkunft um Gottes willen dies zu tun, etwas anderes, dies gegen das Gesetz aufzuschwatzen und gegen den Willen beider durchzusetzen [4]. Weil im «Liber de diversis» sowohl Mann wie Frau das

[1] B. Metz, La pauvreté religieuse dans le «Liber de diversis ordinibus», in: Histoire de la pauvreté, sous la direction de M. Mollat, t. I (Paris 1974) p. 247–254, bes. 247–8.

[2] Ebd. S. 250–252.

[3] G. Anrich, Hagios Nikolaos 2. Bd. S. 6, 26, 83, 208, 216 und öfters.

[4] Filastrius. Diversarum hereseon liber cap. 84 n. 1–2 (Corp. Christ. 5. 9,

Gesetz befolgen, ist hier eine gemeinsame Übereinkunft vorausgesetzt. Der hl. Nikolaus hat nicht geheiratet. Die Nachahmung muß sich hier also auch auf die Eltern des Heiligen erstrecken, die nach der Geburt in völliger Enthaltsamkeit lebten. Daß im 11. und 12. Jahrhundert Josephsehen existierten, zeigt die damals als wahr geglaubte und noch in der Kanonisation 1146 angenommene, aber unhistorische Legende von der ehelichen Enthaltsamkeit Kaiser Heinrichs II. († 1024) und seiner Gattin Kunigunde [1]. Die Legende wurde geglaubt, weil Josephsehen immer wieder vorkamen.

Selbst wenn wir nicht alle Ausdrücke gedeutet haben, ist schon aus dem Gesagten zu entnehmen, daß es sich bei dem Gesetz nur um ein Gebot der Enthaltsamkeit für alle handeln kann. Das entspricht der Nikolausvita. Licoisi heißt im Zusammenhang mit dem hl. Nikolaus kaum etwas anderes als Lykiois-isoi «gleich wie die Lykier». Es wäre allerdings die Form Licioisi zu erwarten und der Schriftsteller denkt an eine falsche Etymologie von *lex* «Gesetz». Hier kann auch ein *lygo-isos* «der Weidenrute ähnlich» eingewirkt haben, weil die Weide, die keine Früchte trägt, als Bild der Keuschheit galt [2]. Im 11. Jahrhundert wurde viel über den ligischen Eid diskutiert. So konnte Licoisi von Deutschen als «ledig-weise» d. h. «nach Art der Ledigen» verstanden worden sein. Fr. L. Ganshof sagt: «*ligius* ist dem deutschen 'ledig' verwandt, was hier 'ledig jeder anderen Bindung' bedeutet» [3].

Der Ausdruck «Gottesverehrer» kommt in der Nikolausvita nicht vor. Es heißt dort «Christusverehrer» [4] und Verehrer der Ewigkeit [5]. Deicola ist nicht eine Verschreibung für Nikolaus. Der «Liber de diversis» erwähnt die Gottesverehrer immer an erster Stelle, es handelt sich also um

Turnholti 1957) p. 253: «Alii sunt in Gallis et Hispanis et Aquitania veluti abstinentes, qui et Gnosticorum et Manicheorum particulam perniciosissimam aeque secuntur, eandemque non dubitant praedicare, separantes persuasionibus coniugia hominum et escarum abstinentiam promittentes...; dann p. 254 lin. 10 n. 30: «Aliud est itaque consensu communi hoc fieri laudis causa maioris consequendae a domino, et aliud contra legem suadere, contraque amborum facere voluntatem.

[1] Vgl. R. Klauser, Heinrich II, in: LThK 5,179.

[2] G. Heinz-Mohr, Lexikon der Symbole. Bilder und Zeichen der christlichen Kunst. (Düsseldorf–Köln 1974) S. 302. – Eine Ableitung der Silbe *lic-* von Paulikianern ist nur möglich, wenn der Name der Paulikianer vom Apostel Paulus abzuleiten wäre, der nach den Apokryphen in Lykien im Sinne der Gnostiker gepredigt haben soll. Dann käme Paulikianos von Paulos Lykios.

[3] Fr. L. Ganshof Was ist Lehnswesen (Darmstadt 1961) S. 109.

[4] Vita b. Nicolai; cultor et amator Christi 305, 39–40; christicolae 306, 35 und 37.

[5] Ebd. 299,10 «ecce cultor aeternitatis advenit Nicolaus».

den wichtigsten Titel. Durch die erste Arialdrede zieht sich als Leitidee, daß Gottesverehrer den Zölibat halten, während Götzendiener in Verblendung und Unzucht untergehen. Weil es aber unter allen Gestalten der Apokryphen keine vergleichbare gibt, die zum Symbol der Enthaltsamkeit geworden ist wie Thekla, Tochter der Theoklia, muß *Deicola* eine schlechte und sprachlich falsche, aber beabsichtigte Latinisierung von Thekla sein. Die Paulus- und Thekla-Akten, apokryph und im Widerspruch zum Evangelium, verherrlichen ganz einseitig die Jungfräulichkeit. Sie stammen etwa aus dem 3. Jahrhundert. Sie zeigen Paulus, wie er in Ikonium predigt, bevor er nach Myra in Lykien reiste. Er habe das Wort von der Enthaltsamkeit und der Auferstehung verkündet [1]: «Selig sind, die ihr Fleisch rein bewahrt haben, denn sie werden ein Tempel Gottes werden (vgl. 2 Kor 6,16). Selig sind die Enthaltsamen, denn Gott wird zu ihnen reden ... Selig sind, die Frauen haben, als hätten sie nicht, denn sie werden Gott beerben (vgl. 1 Kor 7,29; Röm 8,17)». Thekla wurde von dem Wort so erfaßt, daß sie ihre Verlobung auflöste. Der betrogene Verlobte organisierte darauf eine Christenverfolgung, bei der Thekla die wilden Tiere in der Arena besiegt. Die Lehre des Paulus wird so zusammengefaßt: «Man muß einen einzigen Gott allein fürchten und enthaltsam leben» [2] und von den Hörern so verstanden: «Auf andere Weise gibt es für euch keine Auferstehung, es sei denn, daß ihr rein bleibt und das Fleisch nicht befleckt, sondern es keusch bewahrt» oder «Wir sind auferstanden, indem wir den wahren Gott erkannt haben» [3].

Die richtige Gottesverehrung und -erkenntnis gehören also wie eine Norm mit der Enthaltsamkeit zusammen. Wenn dann Thekla überall in der Arena siegt, zeigt sich das Märchenhafte der Erzählung. Selbstverständlich ist hier das Evangelium verfälscht. Aber das hinderte nicht die weite Verbreitung der Thekla-Akten und der Thekla-Verehrung. Auch in Mailand bestand zu ihrer Ehre eine Kirche. Damit schließt sich der Ring der Zeugnisse. Weil Paulus in Ikonium so gepredigt haben soll, nicht in Patara, kann der Patarenername nicht von den Thekla-Akten abgeleitet werden, wohl aber von der entsprechenden Tendenz der Vita des Nikolaus von Patara. Das Wort *deicola* versucht, das Häretische des Theklaromans zu verdecken.

[1] E. Hennecke – W. Schneemelcher, Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung. 4 Aufl. 2. Bd. (Tübingen 1971) S. 227 (Einleitung), S. 243 f. (Text).
[2] Ebd. S. 244–5.
[3] Ebd. S. 245.

Es folgt nun zum Schluß die Übersetzung der beiden wichtigsten Texte zum Leben des hl. Nikolaus: des griechischen von «Methodius», geschrieben in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts, und der lateinischen Paraphrase dazu von Johannes diaconus aus Neapel, der in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts diese Schrift verfaßte. Von allen Viten und Enkomien kommen für die Pataria nur jene Texte in Betracht, die Patara, nicht Myra als Heimat des Heiligen angeben, die ferner Nikolaus als Laien zeigen, der dem Vater der drei Töchter half. Die meisten Viten stellen Nikolaus bereits als Kleriker oder Mönch in diese Situation. Ferner muß das Motiv der Drohung oder des Zornes Gottes vorkommen. Von etwa sechs Texten ist «Methodius ad Theodorum» der einzige in griechischer Sprache, der diese Bedingungen erfüllt. Ferner ist die einzige lateinische Nikolausvita, die es vor dem Jahr 1057 gab, die Wiedergabe des Berichtes von Methodius [1]. Es gibt auch viele Gemeinsamkeiten zwischen der Vita s. Arialdi und der lateinischen Nikolausvita, besonders in der Verwendung von Bibelzitaten [2]. Es folgt nun die Übersetzung von ausgewählten Teilen der griechischen und lateinischen Nikolausvita.

Methodius ad Theodorum

(1. Hälfte 9. Jh.) Edition: G. ANRICH, Hagios Nikolaos 2. Bd. S. 546–563 (abgekürzt: Meth.) (Zeilenzählung im Text) S. 547 Kap. 3 lin. 16ff.

[16] Dieser (Nikolaos) stammte aus der Stadt Patara (wörtlich: Stadt der Patarer), einer der ansehnlichen Städte der Provinz Lykien, [17] die damals zahlreiche Einwohner zählte, jetzt aber [18] nur noch als Dorf gilt,

Vita beati Nicolai episcopi

(2. Hälfte 9. Jh.). Edition: B. MOMBRITIUS, Sanctuarium seu vitae sanctorum, ed. monachis Solesmensibus t. 2 (Paris 1910) p. 296–309 (abgek. Mombr.) p. 296 lin. 34 ff.

[34] Nikolaus entstammte also einem berühmten (hochadeligen) Geschlecht (vgl. 297,16; Meth 549,4–5). Woher stammte es? Aus der Stadt Patara. Diese, eine der [35] bedeutendsten Städte der Provinz Lykien,

[1] Vgl. G. ANRICH, Hagios Nikolaos 2. Bd. S. 83 ff., 277 ff.

[2] Nur zwei Bibelstellen sind in der Vita s. Arialdi und in der Vita b. Nicolai gleich, nämlich Mt. 5,16: Vita s. Arialdi p. 1052, 13; Vita b. Nic. p. 298,12, und 2 Kor. 6, 17 in Vita s. Arialdi p. 1057, 21–22; Vita b. Nic. p. 298, 33–4. Andreas zitiert aber mit Vorliebe die Nachbarverse der Nikolausvita, so Vita s. Arialdi p. 1052,12, wo Mt. 5,14 benachbart Mt. 5,15 der Vita b. Nic. p. 298, 42–3. Ebenso den Ausspruch Jesu vom süßen Joch: Vita s. Arialdi: Mt. 11,29 p. 1052,32, aber Mt. 11,30 bei Vita b. Nic. p. 299,22. Gemeinsam ist auch das Motiv, je größer die Stadt, umso mehr Laster: Vita s. Arialdi p. 1051,26: «Mediolanum, ubi haec iniquitas tanto erat copiosior, quanto urbibus ceteris ipsa est populosior». Vgl. Vita b. Nic. p. 296,35–36: Patara urbs «tantum quendam fame rutilabat, quantum et populoso frequentabatur accessu».

nicht mehr als Stadt. (Quelle: «kaum mehr ein Dorf», vgl. Vita per Michaelem, 3. Kap.; Anrich 1,114,21 bis 115,1.)

[19] Ein solcher Niedergang und eine solche Abwanderung aus einer Stadt kommt noch in vielen anderen [20] Fällen göttlicher Strafgerichte vor. (vgl. Meth 547,34; Mombr 296, 52). Wenn wir aber mit der [21] heiligen Schrift vertraut sind und dort Auskunft suchen, können wir ersehen, wie für die [22] Sünden der Bewohner die Städte gezüchtigt werden. (Die 5 Städte am Toten Meer, um Sodoma und Gomorra, vgl. Meth 548,9; Mombr 296,36; Weish. 10,6; Jud 7; Gen 19; 2 Petr 2,6–8).

Obwohl die dortige Gegend [23] eben ist, dem Blick also offen zugänglich bleibt, sieht der Ort aus [24] wie ein zerrissenes Hemd, aus dem tagsüber schwefelhaltige Dämpfe [25] aufsteigen, nachts aber feuerrote Rauchschwaden wie aus dem [26] Kamin einer Schmiedeesse sichtbar nach oben geworfen werden. Wenn jemand [27] die Hand hinhält, bekommt er die Feuerglut zwar zu spüren, aber sie verzehrt nicht [28] das Fleisch, wie das bei einem gewöhnlichen Feuer der Fall ist. So ist dies [29] ein Bild des ewigen Feuers und gibt eine teilweise ähnliche Vorahnung [30] von der entsprechenden Wahrheit. (vgl. Methodius v. Olympos, De resurrectione; PG 18,285D–288B; vgl. Mombr 297,8.12–13).

Als die Tage der Jugend vergan-

hatte einen üblen Ruf, der so beschämend war wie [36] der Zustrom von Leuten, die den Ort besuchten. (vgl. Meth 547,22). Jetzt haben es die Sünden zustandegebracht, daß nur eine heruntergekommene [37] Siedlung eines kleinen Weilers übrigbleibt, wo man selten einen Bewohner antrifft. Weil sich Gelegenheit bietet, über Patara zu reden, auch wenn wir [38] am Anfang vom Thema abweichen, und weil es doch für viele von Nutzen sein wird, [39] wollen wir dafür sorgen, den Nachkommen etwas zu überliefern, was als großes Wunder mündlich von Generation zu Generation bis auf uns gekommen ist.

[40] Es gibt nämlich bei derselben Stadt (Patara) einen [41] Landstrich, wo der ganze Boden sehr häufig überspült wird von einem Flammenmeer. Die Erde ist also aufgerissen [42] wie ein altes Kleid. Aus ölgefüllten Rinnen sendet das Becken am Tag den schrecklichsten [43] Rauch aus, in der Nacht speit es Feuerflammen aus wie ein Eisenschmelzofen. [44] Es wird berichtet, welcher Natur das Erdfeuer ist. Wenn jemand zum Versuch die eigene Hand hinhält, [45] fühlt er die Hitze, aber die Hand wird nicht versengt. O wunderbare Zurückhaltung des Herrn, o erstaunliche Milde. [46] Wer von uns würde nicht, wenn er allmächtig wäre, so daß ihm niemand zu sagen wagte: «Warum tust du das?», sogleich die Frevler [47] niederstrecken oder beim Verbrechen umkommen lassen? Aber der Herr behandelt sie bald mit väterlicher Milde, bald droht er mit der Donnerstimme [48] des Gebieters. Er

gen waren, brachten die älteren Leute, [31] besonders der Vater, dem Knaben bei, wie wahr ein ungeschriebenes, [32] aber bis auf uns überkommenes Wort sei, daß wegen der Ausschweifung und [33] Unzucht der dortigen Bewohner [34] der göttliche Gerichtsspruch (vgl. Meth 547, 20) dieses Land verfluchte zu diesem schaurigen Anblick, damit dieser Furcht einflöße und die Warnung Bekehrung bringe.

[S. 548 lin. 1] Kap. 4. Auch wenn sich das Strafgericht verzögerte, sah der Zeuge doch ein, daß dies zur Einflößung der Gottesfurcht [2] gesagt wurde, damit wir uns erinnern und aus Furcht vor der Erfüllung der Drohung fliehen (und ihr entgehen), [3] der Drohung (vgl. Mombr 296,47), die lautet: «Mein Geist soll nicht mehr [4] in diesen Menschen verbleiben, weil sie Fleisch sind» (Gen 6,3a). Gleich darauf wurde als Strafe [5] die Kürze der Lebenstage geboten, denn die Schrift führt weiter aus: «Ihre Lebenszeit [6] soll 120 Jahre betragen» (Gen 6,3b), und wiederum: «Die laute Klage über Sodoma und [7] Gomorra ist zu mir hinaufgedrungen» (vgl. Gen 18,20; Jon 1,2; vgl. Mombr 297,1). «Darum will ich hinabgehen (Gen 18,21) und sehen, ob sie handeln, wie die Klage [8] über sie lautet oder nicht, damit ich es

zeigt auch oft seinen Zorn mit klaren Zeichen, um die Menschen endlich zur [49] Reue über ihre Freveltaten zu bringen, damit sie nicht im gerechten Gericht die würdige Vergeltung gewärtigen müssen. So hat Gott einst, als Göttersöhne mit [50] Menschentöchtern gegen seinen Willen verkehrten, Noe befohlen, die Arche zu bauen (Gen 6,2–4, 14–16. Jud 7). [51] Wenigstens durch die furchtbare Drohung sollten sie so erschrecken, daß sie von dem unsittlichen Geschlechtsverkehr ablassen würden (vgl. Meth 548,9). Aber weil sie [52] sich keineswegs enthielten, vernichtete sie zur Vergeltung die Sintflut, in der die ganze Welt zugrunde ging. [p. 297 lin. 1] Auch das Treiben der Leute von Gomorra und Sodoma duldete er mit soviel Langmut (Meth 548,6–7), daß er sich würdigte, herabzusteigen [2] und zu schauen, ob sie in der Tat ihre Machenschaften vollführten. Abraham begegnete ihm und bat in [3] freundschaftlichem Gespräch, er möge, wenn es zehn Gerechte gebe, nicht alle vernichten. Wie wäre es denkbar, daß [4] die Wahrheit Abraham getäuscht hätte? Aber kein Gerechter war zu finden außer Lot, der aus ihrer Umgebung [5] entfernt wurde, worauf Gott die übrigen mit (feurigem) Schwefel prüfte und bestrafte, mit Recht, damit diejenigen, welche den Geruch [6] ihrer Tat in alle Richtungen verbreiteten, durch den entsprechenden Gestank umkämen. Seht nun auf die [7] unglücklichen Bewohner der vorgenannten Stadt (Patara), die alle Ausschweifungen durchlebt haben und allen [8] Verlockungen nachgegeben haben; sie haben durch die Barmherzigkeit Gottes als Beweg-

weiß». (Gen 18,21). Denn von Anfang an [9] zog die rasende Fleischeslust die Sintflut der ganzen Welt nach sich und die Verbrennung der fünf Städte (Pentapolis am toten Meer: Weish 10,6; Jud 2,7; 2 Petr 2,6–7), [10] wie auch jetzt das beschriebene von Gott verhängte Los. [11] In Heiligkeit wird jeder von uns sein geschmücktes Kleid erwerben.

Wir werden nicht [12] zu denen gehören, die Gott wie den Wortverkünder Gottes und den Erzgesandten Christi, [13] Paulus, vom Himmel her aufruft. Weil wir um einen Preis erkauft sind, [14] sind wir es schuldig, Gott in unserem Leib zu ehren (vgl. 1 Kor 6,20). Er ist ein Tempel des [15] Heiligen Geistes (vgl. Mombr 297,33 u. 298,31), den wir empfangen haben (vgl. 1 Kor 6, 19). Es erübrigt sich, [16] die Erklärung (des hl. Paulus) in Erinnerung zu rufen. Ich gehe über zur Fortsetzung der Erzählung.

grund der Umkehr ein Warnzeichen der fürchterlichen Vergeltung empfangen. [9] Dadurch wurde zu verstehen gegeben: Wenn sie sich irgendwie reuig anklagten, [10] würden sie niemals mit der fürchterlichen Vernichtung bestraft werden. Wehe, wehe, du böse Pest, das ist dein [11] Lohn, das sind deine Geschenke, daß du jene, die du zu Bösem überredest, schlimm enden lässest. Es kommt, [12] glaube mir, es kommt jener Tag, an dem auch du und dein Urheber, der Teufel, zum ewigen Feuer verdammt werdet (vgl. Apok 20,10). [13] Ein Abbild davon ist das Feuer der vorgenannten Stadt, das erhitzt und doch nicht [14] durch und durch in Glut aufgehen läßt. Hoffentlich fällt diese kurze Abschweifung niemandem lästig. Jetzt gehen wir zu dem über, was wir begonnen haben, [15] zum Leben des heiligen Mannes.

Als die genannte Stadt sich noch durch viel Hochherzigkeit [16] des Volkes hervortat, standen seine Eltern, die zu den Gruppen der Mächtigen [17] gehörten, um so höher in Ehren, je höher das Vaterland (patria) war, das sie glühend ersehnten (Wortspiel: Patara – patria). Sie strebten mehr nach himmlischen als irdischen [18] Würden und Ehren. Aber, obwohl sehr reich, wollten sie kein [19] Zeichen einer Ehre und kein leitendes Regierungsamt annehmen, sondern sie bemühten sich mit allen Kräften, [20] sich zum Gesetz der Enthaltsamkeit zu verpflichten und ein zölibatäres Leben zu führen. Auf wunderbare [21] Weise geschah es, daß sie, als sie in der Blüte des jugendlichen Alters diesen einzigen Sohn zeugten, sich von aller [22] Lust

[17] Kap. 5 Dieser (Nikolaus) ist also aus dem Dorf der Patarer hervorgegangen. Er schrieb sich in den [18] Himmel ein, die Stadt der Erstgeborenen (= Engel, vgl. Hebr 12,23; Meth 305,21; Mombr 550,23). Hier wurde er geboren, [19] wie ich erzählen will. Und es ziemte sich, daß, wie Leuchter (vgl. Mt 5,15), die von [20] unten her die Decke erhellen, ⟨von oben ihr Licht empfangen⟩, so der Dreimalheilige (vgl. Mombr 299,11), der durch das Geisteswehen hervorgeht, [21] nicht von Vätern von unten, sondern von Gott, von oben her, [22] seinen Ursprung nehmen sollte (vgl. Joh 1,13; Vita per Michaelem cap. 4, Anrich 1,115,13–14 Geburt ohne Lust, wie Licht vom Licht; vgl. Enkomion Methodii cap. 4, Anrich 1,155 25 aus Gott geboren) und bei uns als solcher verehrt würde. Aber wir haben uns vorgenommen, den Verlauf [23] seines weiteren Lebens zu schildern ... (Es folgen nebensächliche Bemerkungen). [p. 549 lin. 3] Dieser (Nikolaus) ist zwar aus einer einzigen Stadt hervorgegangen, leitet seinen Ursprung aber wie die Gottesfürchtigen von einer mehrfachen [4] Vaterschaft her. Er hatte Adelige zu Vorfahren (Adel: Vita p. Michaelem cap. 3 p. 115,1; Mombr 296,34) und seine Eltern waren [5] wohlhabend, von völlig unbescholtener Ehre (vgl. Mombr 297,16–18) und höchstem Ansehen. [6] Schnell erkannten sie, daß, wer Pech anrührt, mit der Hand daran kleben bleibt und daher sich damit [7] besudelt (Sir 13,1; Vita p. Mich. cap. 3, Anrich 2, 115,4–5). Bei der enthielten. Bei den Gebeten, die sie oft im Tempel [23] verrichteten, erbaten sie auch nur diesen einzigen Nachkommen, der nicht nur den Reichtum, sondern gemäß ihrem Flehen auch die Sitten [24] erben sollte (vgl. Meth 549, 8). Gott sah von oben die Bitten voraus und ließ es an Erhörung [25] nicht fehlen, sondern würdigte sich, sozusagen am Anfang seit seiner Geburt [26] zu zeigen, was für einer der Knabe sein werde. Als nämlich die Mutter ihn noch mit Milch nährte, begann er zweimal [27] in der Woche, am Mittwoch und am Freitag, nur einmal die Muttermilch zu trinken (vgl. Meth 549, 24) und damit war er jeweils [38] den ganzen Tag zufrieden. Wer von den Sterblichen möchte es je wagen, unendlicher Gott, [29] solche Dinge oder die Worte deiner Allmacht in Zweifel zu ziehen? Wer erzittert nicht, o Gott, beim Anblick Deiner Großzügigkeit. [30] Du rufst, was nicht ist, wie das, was ist. Seht den Vorauskünder des neuen Zacharias, [31] seht, da ist der Sohn einer zweiten Elisabeth (vgl. Meth 549,12–14. 29). Jener (Johannes d. T.) ist in frühester Kindheit, ja sogar im Mutterleib [32] vom Heiligen Geist erfüllt worden (Lk 1,15), dieser, noch vom Wickelband umschnürt, hat sich auferlegt, was er konnte, um einen [33] Tempel des gleichen Hl. Geistes zu bauen (vgl. Meth 548, 15; Mombr 598,31). Jener stammte von einer greisen Mutter und zeigte mit dem Finger auf Christus, um ihn bekannt zu machen, dieser, von [34] einer jugendlichen Mutter, folgte Christus von Kindheit an. Es kommt für uns allerdings nicht in Frage, diesen Heiligen, obwohl er bei Gott

ersten sich bietenden Gelegenheit nach der Entbindung leisteten sie Buße und [8] Genugtuung für die Geburt dieses berühmten Sohnes. Sie begnügten sich mit diesem ersten und einzigen Kind. (vgl. Meth 549, 16; Mombr 297,23) [9] Das Männliche, das unter den Erstgeborenen als Einziges den Mutterleib öffnete, [10] so auch Jesus, unser Gott, der als Wort zu uns kam und Erstgeborener war, [11] wurde dem Herrn geheiligt (Lk 2,23), womit man für den Gezeugten Dank sagte. Der Neugeborene versiegelte für künftige Zeit die Öffnung des Mutterschoßes durch Unfruchtbarkeit, [12] um dem Vorläufer (Johannes) ähnlich zu sein, damit man erkenne, daß er die gleiche Reinheit wie dieser [13] angenommen hatte. Im Kind begegnen die gleichen Züge wie im Gegenstück. [14] Wie jener (Joh.), als er zu spät gezeugt wurde, die natürliche Unfruchtbarkeit der Mutter aufhob, [15] so hat Nikolaus durch seine Geburt sehr früh der Mutter die Jungfräulichkeit auferlegt, denn beide [16] Ehepaare begnügten sich, hierin Vorbild für andere Eltern, mit einer einzigen Geburt, die aber sehr glücklich verlief, [17] und sie wünschten nicht viele Kinder, sondern eine ausgezeichnete Erziehung, was für die Väter und für die Welt [18] auch das Vorteilhafteste war. [19] Kap. 7. Als er so geboren war und Gott dargebracht worden war, wies der Säugling rasch Gnadengaben auf, die für [20] sein Alter außergewöhnlich waren. Denn der [21] neugeborene Säugling, der doch noch gar nicht

von [35] unaussprechlichem Verdienst ist, dem seligen Johannes gleichzustellen, weil [36] der Herr sagt: «Unter den vom Weibe Geborenen ist kein Größerer aufgestanden als Johannes der Täufer». (Mt 11,11). Aber als [37] gebrechliche Menschen loben wir, soweit wir es vermögen, und mit den Worten, die uns zur Verfügung stehen, die Wundertaten Gottes. [38] Wer findet das leicht zu glauben, wenn er hört, der Kleine habe nur einmal und nicht mehr Muttermilch getrunken? [39] Wer staunt nicht und ist nicht wie ratlos, wenn er so etwas hört? Aber wenn wir den Herrn im [40] Evangelium sagen hören: «Mein Vater wirkt jetzt und auch ich wirke» (Joh 5,17), vergeht [41] alle Ungläubigkeit, und die Absicht, es zu bestreiten, entfällt. In den Kinderjahren, die er wie der Patriarch [42] Jakob einfach zuhause verbrachte, begann er, seinen guten Charakter zu zeigen. Er hat also nicht [43] den Weg der Welt gewählt, wie es gewöhnlich geschieht im Alter der Ausgelassenheit (Meth 550,5), sondern jetzt schloß er sich den Spuren der Eltern an, [44] jetzt nutzte er allein die Schwelle der Kirche ab (Meth 550,4). Und was dort in der Liturgie allen zugänglich aus der Schrift [45] zu hören war, befolgte er. Er behielt es nicht in seinem Innern, um es zu verdrängen. Als aber seine beiden [46] Eltern gestorben waren (Meth 550,9–10), lenkte er seine Aufmerksamkeit öfters auf jenes Wort des Evangeliums: «Wenn [47] einer nicht auf alles verzichtet, was er besitzt, kann er nicht mein Jünger sein» (Lk 14,33). Und als [48] er sich daran machte, auszuführen, was er aus

[22] überlegen konnte, erkannte schon Zahl und Maß, indem er gewisse Tage dem [23] Herrn vorbehielt, daß er am Mittwoch und Freitag ganz regelmäßig [24] kein zweites Mal Milch zu sich nahm, wie das in diesem Alter selbst bei früh [25] Entwöhnten normal wäre, sondern immer [26] nur einmal. Früh hat er sich also beflissen, eine Ernährungsregel [27] genau einzuhalten, damit sich in der Tat das Wort Davids an ihm erfüllte: «Der Gerechte blüht wie die Palme» (Ps 91 [92], 13), [29] oder er ist jedenfalls wie jener (Johannes der Täufer) der erste auf der ganzen Erde, der zeigte, daß er sich in [30] nichts wie die andern Geschöpfe verhielt, sondern von Kindheit an die [31] vollkommene Regelmäßigkeit befolgte, in allem, wie es sich gehörte und stets sich [32] selber treu. [p. 550, lin. 1]

Kap. 8. Nikolaus folgte eifrig der Sitte und der Lebensweise der Väter und [2] legte keinen übertriebenen Wert auf Rechtsgelehrsamkeit und Vielwisserei. [3] Nur mit der für die Natur und zum Leben notwendig gebotenen Nahrung und Kleidung

Gottesfurcht vorhatte, begann die jugendliche Furcht [49] vor einem eiskalten Windstoß, der ihn entmutigen könnte, seinen Geist anzutreiben, in die Tat umzusetzen, was er für Christus zu tun plante. [50] Daher enthüllte er vor dem wahrhaftigen Gott seine ganze Sehnsucht und [51] bat, jener, der alles weiß, möchte ihm im Geiste den Weg weisen, wie er über sein so großes Vermögen [52] auf eine Art verfügen könne, daß er vor Gottes Angesicht gefalle (Meth 550,11-14.30), ohne menschliches Lob zu ernten (Mombr 298,9). (Epidsode von den drei Töchtern) Als er darüber nachdachte, [53] geschah es, daß ein Mann des gleichen Quartiers, der früher einmal sehr begütert gewesen war, in solches Elend geriet, daß er [54] nicht einmal mehr über das Lebensnotwendige verfügte. Aber es kam noch schlimmer. In dieser äußersten Not beschloß der Mann, die drei jungfräulichen Töchter, die er [55] hatte und die zu heiraten selbst die nichtadeligen Männer verschmähten, dem Dirnengewerbe zu überlassen, [56] um, wenn auch unglücklich, doch wenigstens durch ihr ehrloses Geschäft das Leben fristen zu können. Wehe, was für eine Schande! Gleich erfüllte das Gerücht [57] von dem großen Übel die Stadt. Schneller hätte es nicht die Runde machen können. Es gab [58] reichlich Anlaß zum Reden. Als der heilige Nikolaus das vernahm, erfaßte ihn [p. 298, lin. 1] Mitleid mit dem armseligen Mann. Jungfrauen der Unzucht preiszugeben war ihm ein Greuel. Er war fest entschlossen, aus seinem reichen Vermögen [2] ihre Not zu lindern, um zu verhindern, daß Mädchen aus

[4] wuchs er auf. Von den Höfen Gottes, das heißt von der Kirche, blieb er [5] untrennbar (Mombr 297, 44). Die Verlockungen der Altersgenossen mit ihrer Zuchtlosigkeit (Mombr 297,43) und das Verlangen nach Frauen (wörtlich: die weiblichen Leidenschaften), all das wies er ab (vgl. weibl. Leidenschaft: Vita p. Mich. cap. 8 p. 117,6). [6] In heiliger und reiner Absicht wählte er die Klugheit, [7] er verknüpfte sein Leben mit ihr. Er bekümmerte sich sehr umsichtig darum, daß das Volk, [8] das von Unglück betroffen war, nicht den Weg der Einsicht verfehlte und den letzten Rest von Mut [9] sinken lasse. Als er in dieser Geisteshaltung heranwuchs, verlor [10] er beide leiblichen Eltern (Mombr 297,45–46), womit er unter Führung der Vorsehung umso echter wie ein Sohn Gott [11] näher kam. Wenn er sich um das Vermögen kümmerte und im Reichtum einen Vorteil sah, hatte er dennoch keine [12] Freude an der Fülle der Dinge, sondern er seufzte und bat Gott [13] um seine gnädige Herablassung, daß er ihm vor allem die beste Anweisung und Einsicht gebe zur Verwaltung der Güter, [14] die Einsicht, wie er den Reichtum einsetzen sollte zum Besten des Gebers. [15] Er suchte, ihn als Lösegeld für jene zu verwenden, die in Unglück gefallen waren, oder als Fürsorgegeld, das auf keine Hindernisse stoßen sollte, [16] auch nicht bei der besseren Volksschicht. [17]

Kap. 9 (Erzählung von den drei Töchtern) Während er darüber nachdachte und bis zur Erschöpfung im Geheimen um die Armen [18] und Bedürftigen bekümmert war, gab es

adeligem Stamm (Meth 550,21) vom üblen Ruf des Bordells [3] besudelt würden. Aber weil er bei seinen Taten keinen Zuschauer haben wollte außer Christus, [4] begann er die Zeitumstände auszukundschaften, um sein Vorhaben so zu bewerkstelligen, daß er selbst jenen verborgen blieb, denen er [5] Wohltaten spendete (Meth 550,32; 551,29). Als er sich mit solchen Plänen beschäftigte, sagte er: Wohlan, Diener Gottes, beseitige die Armut des Vaters, [6] befreie die Töchter von der Gefahr, zu Dirnen zu werden. Bebaue den Boden deines Geistes mit dem heiligen Pflug soweit, daß gleich der doppelte [7] Ertrag hervorsprießt, einerseits zur Stillung des Hungers des Vaters und andererseits zum Loskauf der [8] Jungfrauen von der Unzucht. Verbirg nicht die Früchte, die Christus wachsen läßt aus einem Boden ohne Unkraut. [9] Öffne deine Schatztruhe, aus der der Vorrat an Hilfsbereitschaft hervorgeht. Fürchte nicht den Zunder der Schmeichelei und Gefallsucht (Meth 550,30; Mombr 297,52) [10] denn die Flamme der Leidenschaften verbrennt nicht die Reichtümer, die Christus gutheißt. Nichts zu fürchten hat [11] vor dem ewigen Feuer jene Erbauung, bei der der höchste Baumeister baut. Höre auf zu zaudern. [12] Vollbringe das gute Werk, damit die Menschen etwas sehen, ja zu spüren bekommen und deinen Vater preisen, [13] der im Himmel ist (Mt 5,16). Als er eine günstige Nachtstunde gefunden hatte, nahm er nicht wenig Gold, [14] barg es in einem Tuch, das er zusammenband, und er machte sich auf den Weg zum Haus des Mannes. Dort schaute er durch das Fenster

einen Nachbarn aus ehrbarem Geschlecht, der früher zu den Reichen gezählt hatte [19] und wie ein zweiter Job von Satan für sich beansprucht wurde und in äußerste [20] Not geraten war. Dieser hatte auch drei wohlgestaltete Töchter, von denen bekannt war, daß [21] sie aus guter Familie stammten. Er hätte sich soweit treiben lassen, die Töchter der Prostitution [22] preiszugeben und er hätte gerade den Entschluß gefaßt, wenn er nicht von dem [23] aus Gott geborenen (Meth 548,18–20) und unverdient geschenkten guten Boten Nikolaus gehindert worden wäre. Weil [24] gutgestellte Personen es nicht über sich brachten, angesichts der Armut der Familie eine der Töchter nach Brauch und Herkommen zu heiraten, [25] ein Armer es aber gar nicht gewagt hätte, um sie zu freien, beschloß der Mann unter dem Zwang der äußersten Not, [26] um zu überleben, diese Töchter dem Gewerbe der ehrlosen Unzucht [27] preiszugeben. [28]

Kap. 10. Als der seligste Nikolaus dies erfuhr, wurde er von großem Mitleid [29] zu den Töchtern erfüllt und betrübt wegen des üblen Planes ihres Vaters. [30] Er fürchtete zugleich beim Wohltatenspenden die Wurfschaufel (vgl. Lk 3,17; Jer 15,7 likmeterion = liknon, niklon, Anspielung an Namen Nikolaus) des Gerichts, das ihn der Gefallsucht zeihen könnte (vgl. Mombr 297, 52 u. 298, 9). Er [31] sann darauf, sich der Mädchen zu erbarmen. Er betete zu Gott und fand [32] ein Mittel, unbemerkt die Gabe des Mitleids für die Notleidenden an Ort und Stelle zu bringen. [33] Er nahm, als alles in

in alle Richtungen [15] und warf die hübsche Summe heimlich hinein. Ebenso unbemerkt schlich er weg. Das ist eine neue Strophe des Liedes von Jakob. [16] Jener ersann sich eine List, um den von Laban geschuldeten Lohn nicht zu verlieren (Gen 30,29–34), dieser aber, um der [17] himmlischen Vorteile nicht beraubt zu werden. Jener stellte entrindete Stäbe in die Trinkrinnen, um [18] gesprenkeltes und geflecktes Vieh zu gewinnen (Gen 30,37–38), dieser warf, um die Genüsse von Elysium erlangen zu können, durch eine [19] Luke eines Hauses gebündeltes Gold. Dieser ist, guter Meister Jesus, dein nicht tauber [20] Hörer. Er hat deinen Befehlen gehorcht. Ja, zwei Gebote hat er erfüllt: eines bettelarmen Menschen hat [21] er sich erbarmt und er hat das Werk der rechten Hand so verrichtet, daß die Linke nichts davon wußte (vgl. Mt 6, 3). Als der Mann in der [22] Morgenfrühe aufstand und jenes Gold fand, erstarrte er zuerst vor Staunen. Welche [23] Freude ihn dann aber überkam und wie tiefen Dank er Gott abstattete, kann man nach Wunsch an seinen reichen [24] Tränen ablesen, die er aus überwältigender Freude vergoß. Dennoch sollten wir einen Augenblick [25] diesen Mann fragen, wie es zu diesem unerwarteten Ausbruch der Freude kam. Ich frage dich, sage mir also, o Mann, warum [26] frohlockst du vor lauter Freude? Bisher hast du ein düsteres Gesicht gezeigt, jetzt sehe ich dich [27] heiter. Er antwortet: Mit Recht siehst du an mir die Freude, denn der mildreiche Herr hat, ich weiß nicht durch wen, [28] meinem Leben mit Hilfsmitteln beigestanden, deren

tiefem Schlafe lag, einen Sack mit genügend Gold und warf ihn blitzschnell [34] bei den Bedürftigen hinein. O Wunder, er verwirklichte den eigentlichen Auftrag, der im alten Gebot [35] liegt: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» (vgl. Lev 19,18; Mt 22,39). [p. 551, lin. 1] Das Herrenwort und das Neue Testament gibt davon einen vollkommenen Widerhall: «Wenn du [2] Almosen gibst, soll deine Linke nicht wissen, was deine Rechte tut» (Mt 6,3; Mombr 298,21). [3] Und ferner, wie es (Mt 6,6) befohlen wird, betete der glückselige Mann in der geheimen [4] Kammer seiner Seele häufig, Gott zeigte er das geheimste [5] Geschenk. Und wie er das menschenfreundliche Werk vom Lichte Gottes her empfangen hatte (Mombr 298,41), [6] so erhob er für den Nachbarn aus dem lichtwerfenden Fenster den Lichtglanz der Hilfe und die Hand der Rettung. [7] Als der Mann, den die Not quälte, aus dem Schlafe erwachte, machte er den Fund [8] und weinte aufs höchste betroffen, zu Tränen gerührt vor Freude. [9] Das Folgende möge der Leser beachten. Sooft er sich vor dem [10] menschenfreundlichen Gott niederwarf, fühlte er sich gedrängt, ihm zu danken. [11]

Kap. 11. Daher sollen wir die Redenden und die Hörenden, bedenken, wie wohlgefällig Gott die tätige Barmherzigkeit ist, [12] wie sehr Gott diese Tugend liebt und sie uns nützlich ist. Gottes Tat [13] ist die große Offenbarung des Erbarmens, weil er aus Mitleid und Güte alles Nichtseiende ins [14] Sein überführt hat. Gottes Tat war es, die von Anfang an in Sünde Gefallenen [15] auf-

ich nur entbehren könnte bei der Ausführung eines schändlichen Plans, zu dem ich ungewollt Zuflucht genommen habe. [29] Wem schreibst du denn die geleistete Wohltat zu? Etwa deinem Glauben? Das fehlte noch. Du [30] verwegene Manneszunge! Vor kurzer Zeit hast du noch einen solchen Mangel an Glauben und Hoffnung bewiesen, daß du in der Versuchung [31] Gott nicht mehr danktest, sondern den Entschluß faßtest, einen Tempel des Hl. Geistes zur Buhldirne (*prostibulum*) zu erniedrigen (vgl. Meth 548,15; Mombr 297,33 u. 298,41). Und [32] jetzt gibst du vor, der Erhörung würdig zu sein? Du wirst fragen: Warum redest du vom Tempel des Hl. Geistes? Warum wohl? [33] Höre, das Gefäß der Auserwählung (Paulus) wird dies genau erklären. Er sagt: Jeder, der keusch lebt, ist ein Tempel [34] Gottes und ein Sitz des Hl. Geistes (vgl. 1 Kor 3,16; 6,18–19; 2 Kor 6,16–17; kein wörtliches Zitat). Wenn dem so ist, ja, weil es so ist, warum hast du deine Töchter [35] für die Prostitution bestimmt? Du antwortest: Das geschah unter dem Druck der Notlage. Und warum hast du da nicht [36] mit eigenen Händen gearbeitet wie die Apostel es taten, nicht nur für sich, sondern um auch etwas zu haben [37] zur Verteilung an die Notleidenden. Sie haben bestätigt, gearbeitet zu haben. Da sagt er: Mein adeliger Stand (vgl. Meth 550,24; Mombr 297,55) ließ [38] nicht zu, daß ich Handarbeit leiste. Unglückseliger, wenn du dich darüber erhaben dünkst! Warum willst du denn lieber, daß die Töchter, die aus dir [39] gezeugt sind, durch salbungsvoll vollzogene Kupp-

zurichten und sie durch die Väter und Propheten erziehen zu lassen. Das Ziel war, daß [16] der Mensch sich nicht mehr von Gott abwenden sollte, wobei Gott sich nicht ändert, außer wenn [17] der Mensch sündigt. Wir sind es, die einer freundlichen Hilfe notwendig bedürfen, [18] um alles zu tun zur Verherrlichung unseres Schöpfers und Gestalters, [19] damit unter uns sein Name geheiligt werde, wenn sein Almosen für [20] alle und die Mildtätigkeit, die sich darin bezeugt, wirksam wird. [21]

Kap. 12. Der mit dem Öl der Furcht vor Ehre und Ruhm gesalbte [22] Gottesnachahmer Nikolaus erbarmte sich in seinem Herzen. Mit Freude und Geschick dachte er seinen Plan aus, [23] für beides erhob er sich, Gott zu danken. Der Familienvater erholte sich vom früheren [24] Leichtsinn und von der Geldnot. Er schätzte das himmlische Geschenk als eine für die eine Tochter genügende [25] Brautgabe ein und nahm es daher an, bereitete nun das [26] Brautgemach und verheiratete diese in gesetzlicher Weise. Noch war er im Ungewissen über das seltsame Walten [27] Gottes und den unverhofften Nothelfer. Er wünschte, auch wenn er [28] noch nicht wußte, auf welche Weise, von Gott zu erfahren, wer dieser überaus gütige Bote [29] sei.

Kap. 13. Dieser liebte es nicht, geehrt und gesehen zu werden und versteckte sich auf [30] das Behutsamste. Er wartete noch einige Tage, dann tat er wieder ungesehen in der Nacht [31] das Gleiche und er warf einen zweiten Sack Gold zur selben Fensteröffnung [32] hinein als gelerdienste ihren Adel verlieren? Lerne also, du Elender, [40] nicht deinem Glauben die Erhörung zuzuschreiben. Dein Tun hätte das Urteil des Apostels verdient: «Wer den Tempel Gottes [41] entweiht, den wird Gott vernichten» (1 Kor 3,17). Schreibe die Wohltat vor allem Gottes Milde zu, weil er es nicht duldete, daß das Licht seines Dieners lange [42] unter dem Scheffel zugedeckt bleibe, um nicht das Licht in der Finsternis zu verbergen, sondern um es auf [43] den Leuchter zu stellen, damit es allen leuchte, die im Hause des Herrn sind (Mt 5,15). Also, rufe mindestens deine [44] Töchter zurück. Spiele den Brautführer einer richtigen Ehe, übergib sie nicht dem Kuppler ungerechter Verbindungen. Übergib Ehemännern die Töchter, [45] die du Unzüchtigen preisgeben wolltest. Sie sollen sich einer gerechten Ehe erfreuen, nicht entehrt werden durch ein [46] unsittliches Konkubinat. Schon bereit ist einer, der dir die Mitgift schenkt, um alle zu einem [47] dauerhaften Ehebündnis zu verpflichten. Als daher in üblicher Weise die erstgeborene Tochter Hochzeit gefeiert hatte, begann [48] der Mann eifrig nachzuforschen, wer es sein könnte, der seiner Not soviel Menschlichkeit erwiesen hatte. [49] Als er lange darüber nachgrübelte, kam Nikolaus, der Diener Christi, nicht lange, etwa drei Tage nachher, [50] um das gleiche Werk zu wiederholen. Welch ein vielerfahrener und in allem Wissen unterrichteter Mann. [51] Er hat, um sich zum alten und neuen Bund zu bekennen (vgl. Meth 551,1), sich nicht mit dem [52] buchstäblichen Gesetz begnügt, sondern die Gnade

setzliche Mitgift für die andere Schwester. Es geschah wie [33] das erste Mal. Als der Vater der Töchter wiederum den Sack Gold fand, sobald er vom Schlafe aufgestanden war, [p. 552 lin. 1] fiel er auf sein Angesicht nieder und stattete Gott [2] mit Tränen und Seufzern den schuldigen Dank ab. Er war aufs höchste bestürzt, so daß er noch gar kein Wort [3] hervorbrachte. Dann sagte er: Wer kann das sein, Herr, der für mich das vollbringt. Er fügte bei: [4] Wer ist es, du Übergütiger, dem du das verleihst, Allerbarmer, bis zu diesem Grade dienstbar zu sein gegenüber [5] mir, obwohl ich des Erbarmens nicht würdig bin. Vor allem [6] aber klagte er: Ich möchte die Nacht schlaflos verbringen (vgl. Mombr 299,8) und imstande sein, durchzuwachen, [7] nicht um dich zu begreifen, dich, den Unbegreiflichsten, nicht um zu ergründen, warum du dich herabläßt, [8] einen Diener für dich auftreten zu lassen, sondern um ihn zu sehen und mich niederzuwerfen vor deinem [9] eifrigen Diener und Nachahmer unter den Menschen und um dich zu verherrlichen. [10]

Kap. 14. Als jener in diesem Vorhaben verblieb und zum Werk schreiten wollte, [11] brach der Diener der Dreifaltigkeit (wörtlich: Dreiheit, vgl. Mombr 299,11), Nikolaus, mit dem dritten Geschenkbetrag auf, [12] für die dritte Tochter des bettelarmen Mannes. Er war in der Kraft Gottes [13] aufgestanden und als er wieder die reiche Ausstattung hineinwarf, [14] sah der Mann, der die Nacht durchwachte, das Aufleuchten des Geschenks. Er erhob sich [15]

des Evangeliums in sich aufgenommen, um aus zwei Flüssen, die einem Strom [53] entspringen, den lechzenden Garten des Glaubens gut zu bewässern, damit nicht das Dornengestrüpp, das durch die Sichel der Frömmigkeit zurückgeschnitten ist [54] oder der abscheulich aussehende Lolch die hoffnungsvolle Frucht zerstören könnte. Als aber wieder der Tag anbrach und [55] der Mann aufstand und die gleiche Masse des gelbfunkelnden Metalls wie früher fand, überkam ihn [56] eine so überschwengliche Freude, daß man selbst mit der Beredsamkeit von Homer oder (Vergilius) Maro und viel Gerede die [57] Größe dieses Lobpreises nicht würdig auszudrücken vermöchte. Aber wir fügen einiges aus seinem Gebet [58] an. Das Übrige auszudenken wollen wir stillschweigend eher dem Scharfsinn des Lesers überlassen. [p. 299, lin, 1) Er betete so: Herr, ohne deinen Willen fällt kein [2] Sperling vom Dach und kein Blatt vom Baume, ich bitte deine Güte, weil du alles [3] weißt, zeige mir Sünder, wer es ist, der mir so große Güter zukommen läßt [4] und damit nicht aufhört. Ich flehe darum, nicht um verwegen mit befleckten Händen [5] ihn zu besudeln, sondern um deinen Diener zu erkennen, der unter Menschen weilt, [6] aber das Leben eines Engels führt (vgl. Meth 548,18) und um in Ewigkeit deinen Namen zu preisen. [7] Nach diesem Gebet sprach er zu sich selbst: Ich will den Schlaf [8] von meinen Augen fernhalten, ich will die ganze Nacht Wache halten. Vielleicht zeigt mir dann der [9] Herrn seinen Diener. Und das führte er aus. Nach wenigen [10] Tagen kam wieder der Verehrer

schnell, holte den weggehenden, gottgesandten Wohltäter ein, prüfte ihn mit seinem Blick, [16] um ihn klar zu erkennen und erkannte ihn. [17] Da stürzte er vornüber, umfaßte seine Füße voll Dankbarkeit und erfüllte so die Dankesschuld [18] der Familie. Damit war jenem kein Hindernis in den Weg gelegt, von Gott [19] die unverminderte Rückerstattung zu erhoffen. Als der Selige so unerwartet [20] erkannt worden war, verlangte er von dem Manne den Eid der Verschwiegenheit, [21] während des ganzen Lebens des Spenders niemandem mitzuteilen, was ihm von Nikolaus [22] zuteil geworden war. Diesen Eid leistete der Nutznießer des Erbarmens, wie er gefordert wurde. [23] Schließlich ging an die übriggebliebene Tochter die Rettungsgabe, welche die [24] Menschenfreundlichkeit Gottes durch die Hand des großen Nikolaus gespendet hatte.

des Ewigen, Nikolaus, vorbei, um die [11] Dreizahl seines Werkes zu erfüllen. Er warf den Wert von zwei Talenten hinein (vgl. 50 Goldstücke: Anrich 2,57,3). Durch dieses [12] Geräusch aufgeweckt, ging der Mann sofort hinaus und rief dem fliehenden Unbekannten [13] nach: Bleibe stehen, verweigere mir nicht, dein Angesicht zu sehen. Schon lange wollte ich dich [14] sehen. Nach diesen Worten eilte er noch mehr, holte Nikolaus ein und erkannte ihn [15] in der Dunkelheit. Gleich warf er sich zu Boden und bemühte sich, die Füße des Wohltäters zu küssen. Aber der Heilige [16] ließ das aus religiöser Gesinnung nicht zu. Mit kurzen Worten forderte er von dem Mann, daß er niemandem [17] zu seinen (des Nikolaus) Lebzeiten den Urheber der Hilfe mitteilte. Der Selige ahmte seinen [18] glückseligen Herrn nach, der nicht nur Menschen, sondern Dämonen Schweigen gebot, damit sie [19] seinen Ruf nicht im Volk verbreiteten (Mk 1,25.34; Mt 12,16) und nicht Wahres mit Falschem vermischten. Um nicht [20] durch das Gerede Lob zu ernten, untersagte Nikolaus dem Mann, seinen Namen zu enthüllen. [21] Er, der allen Lobpreises würdig war, wußte, [22] daß er nicht zwei Herren gefallen konnte, so hat er einen gewählt, dessen Joch leicht ist (Mt 11,30), vor dem er seinen [23] Nacken voll Unterwerfung beugte. Die schwere Bürde der Welt mit ihrem Genuß warf er weg. [24] Er wollte auch nicht weltlichen Ruhm, um nicht den innigen Umgang mit den Heiligen zu verlieren. [25] Er gab sich Gott anheim, der alles zuteilt und ordnet, wann er will und wie [26] er will.